

Gute Selen.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

(1875)

Druck von Louis Bosheuyer's Buchdruckerei in Cannstatt.

Erstes Kapitel.

Ein reicher Handelsherr.

„Hol' der Teufel alle Doktoren und Pflasterschmierer!“ sagte Herr Overdiek im höchsten Aerger und stampfte mit dem Fuße auf den Parquet-Boden seines prächtig und zugleich behaglich eingerichteten Wohnzimmers. „Und mit dem Herrn Hofrat Meyer, unserem lieben Hausarzte, ist es nun vollends nicht mehr auszuhalten, seit ihm Königliche Majestät, seiner großen Verdienste wegen, den Orden pour le mérite verliehen hat! Große Verdienste! Du lieber Gott! Hat da den Prinzen So und so von irgend einem Schnupfen- oder anderem leichten Fieberchen kurirt, was am Ende jeder Barbier leisten kann, und nun ist ihm der Hochmutsteufel in den Kopf gefahren, so daß er meint, er könne die Leute behandeln, wie er wolle, und sie hinschicken, wohin es ihm beliebt. Der anmaßende Narr, der! — Und Du giebst ihm noch obendrein recht,“ fuhr er in gesteigertem Tone fort und wendete sich zu einem der hohen Bogenfenster, in welchem auf einem gepolsterten, mit Sammet überzogenem Lehnstuhle eine ältliche, in dunkelfarbige, schwere Seidenstoffe gekleidete Frau saß; — „Du giebst ihm noch recht! Das ist doch himmelschreiend!“

„Gewiß, lieber Mann, ich gebe dem Hofrat Meyer vollkommen und von ganzem Herzen recht,“ versetzte Frau Overdiek sehr gelassen und mit einem feinen Lächeln auf

den noch frischen, blühenden Lippen. „Du kannst nicht läugnen, bester Mann, daß Deine Gesundheit ein wenig angegriffen ist.“

„Wer läugnet das? Ich doch wol sicher nicht, denn seit Monaten habe ich keine ganz frohe Stunde gehabt. Aber muß mir deshalb Meyer grade den Gebrauch eines Seebades verordnen? Muß er mich auf vier, auf sechs Wochen aus dem Geschäfte schicken, gerade jetzt, wo meine Gegenwart unumgänglich notwendig ist? Noch einmal, der Mann ist ein Narr!“

„So sprachest Du nicht, als unser Eduard vor vier Jahren am Tifus niederlag und nur durch die unermüdliche Sorgfalt des Doktor Meyer einem fast gewissen Tode entrissen wurde.“

„Nun, nun, freilich — damals! Damals waren der Herr Doktor auch noch nicht so anmaßend, als jetzt der Herr Hofrat!“ brummte Herr Overdiek etwas gemäßigter, wenn auch noch lange nicht ganz besänftigt.

„Und vor zwei Jahren, als ich wochenlang zwischen Leben und Sterben schwebte, da sprachest Du auch anders vom Hofrat Meyer,“ fuhr Frau Overdiek lächelnd fort. „Auch hatte er damals, wenn ich nicht ganz irre, den Orden bereits, und handelte dennoch als der besorgteste und beste Freund an uns. Wahrlich, ich wenigstens werde ihm das niemals vergessen!“

Eine leichte Verlegenheit zeigte sich auf Herrn Overdiek's Gesicht, und der ärgerliche Ausdruck verschwand plötzlich aus seinen Augen und Mienen.

„Ich auch nicht, ich werde es auch nicht vergessen, — nie!“ versetzte er nachdrücklich und reichte seiner Frau die Hand hin. „Du hast recht, recht, wie gewöhnlich, wenn mir die aufgeregte Galle zu Kopfe steigt und mir die Gedanken verwirrt. Gott verzeihe mir die Schmähungen gegen meinen Freund Meyer, der zu den besten Selen in

a

diesem Jammerthale, Welt genannt, gehört. Aber Du kennst mich ja, Du weißt ja, daß mich nur der Aerger zu so leidenschaftlichen Ausbrüchen fortreißen kann!"

„Ja, ja, ich kenne Dich, mein braver Mann, und ich rechnete mit Zuversicht darauf, daß Deine gesunde Vernunft bald genug wieder die Oberhand über Deine gereizte Nerven gewinnen würde," entgegnete Frau Overdiek mit einem ihrer freundlichsten Blicke. „Diese Gereiztheit der Nerven ist es eben, welche Doktor Meyer beseitigen will, und er kann dazu kein besseres und sichereres Mittel wählen, als gerade die Seebäder und die zeitweilige Entfernung von allen Geschäften."

„Alles recht, liebe Frau, — aber gerade jetzt, wo sich täglich die Geschäfte häufen und drängen!" rief Herr Overdiek, wieder in gelinde Verzweiflung geratend, mit einiger Heftigkeit aus. „Wirf doch nur einen einzigen Blick auf den Hafen," fuhr er fort, indem er die schweren, seidenen Gardinen mit einer hastigen Armbewegung zur Seite schob, — „dort liegen fünf Schiffe, die meine Sorge in Anspruch nehmen! Dort die Anna, da der Neptun, da die Elisabet, die Julie, der Friedrich Wilhelm! Ich kann ein par tausend Thaler an den Ladungen verlieren, wenn ich die Ein- und Ausschiffung der Waren nicht selbst leite und überwache!"

„Deine Gesundheit ist mehr, als ein par tausend Thaler wert, lieber Mann," erwiderte Frau Overdiek herzlich. „Die Hälfte Deines Vermögens vermag dieses unschätzbare Gut nicht aufzuwiegen. Und warum denn gleich Alles so schwarz sehen? Du hast ja doch Leute, auf deren Eifer und Treue Du Dich verlassen kannst!"

„Auf Niemand kann man sich verlassen, als auf sich selbst," entgegnete der reiche Kaufmann und Schiffs-Rheder Overdiek. „Wenn wenigstens unser Eduard . . ., aber der ist noch zu jung, und ich fürchte sehr, daß er auch mit den

Jahren nicht recht zu Verstande kommt! Nein, nein, und dreimal Nein, ich kann Stettin in den nächsten zwei Monaten nicht verlassen! Es geht nicht! Ich kann die Geschäfte nicht fremden Händen übergeben! Es wäre leichtsinnig, — verrückt wäre es, ja ja, geradezu verrückt!"

„Aber Dein Buchhalter Elias, dessen Treue und Rechtschaffenheit Du mir so oft gelobt und gerühmt hast, der Dir seit länger als zwanzig Jahren ehrlich zur Seite gestanden hat, sollte der nicht auf ein par Wochen Deine Stelle vertreten können?"

„Nein, nein! Elias ist die bravste Haut von der Welt, und der zuverlässigste Mensch, so lange er sich nicht über seine Hauptbücher versteigt, — aber zum Commandiren taugt er nicht!"

„Wie wär' es denn mit Reicholt, mit Wilhelmi oder mit Walter? Doch Alles gute Leute, wie Du mir immer sagtest!"

„Ja, ja doch, gute Arbeiter, auf die man sich verlassen kann, aber auch nichts mehr!" versetzte Herr Overdiek entschieden und schüttelte energisch den Kopf. „Es geht und geht nicht, ich kann Stettin gerade im jetzigen Zeitpunkte nicht verlassen!"

Frau Overdiek ließ traurig den Kopf sinken und ihre Miene zeigte Niedergeschlagenheit, fast Hoffnungslosigkeit. Plötzlich aber leuchteten ihre schönen Augen wieder hell auf und eine gewisse Zuversicht strahlte aus ihren Blicken.

„Martin!" rief sie. „Unser braver, ehrlicher Martin!"

Herr Overdiek stutzte und fuhr mit der flachen Hand mehrmals über die sorgengefurchte Stirne, welche sich bei jedem Striche mehr glättete, und beim letzten so faltenlos, wie eine polirte Marmorplatte erschien.

„Martin! Martin! Daß ich an die gute Sele noch gar nicht gedacht habe!" rief er aus. „Ja, wenn irgend

Einer, so versteht der es, mich zu ersetzen, obgleich er nur Magazin-Aufseher ist! Oho, der ist mein Mann! Du kannst den Koffer packen lassen, Frau! Und Martin soll auf der Stelle hierher kommen!"

Mit zwei raschen Schritten war er beim Klingelzuge und schellte so laut, daß die gellenden Töne der Glocke durch das ganze weitläufige Haus schallten.

„Martin soll kommen — ohne Verzug!" rief er einem eiligst herbei stürzenden Diener zu.

Nicht zwei Minuten waren vergangen, so trat ein Mann in das Zimmer, eine hochgewachsene, vierschrötige Gestalt in sauberer, aber sonst gewöhnlicher Arbeiterkleidung, mit grauem Lockenhar und einem Gesicht, in dessen schlichten Zügen ein solcher Ausdruck von Biederkeit ausgeprägt war, daß sein bloßes Erscheinen sofort einem Jeden Achtung und Wertschätzung einflößen mußte. An der Thür richtete er seine Riesenglieder stramm in die Höhe und sah erwartungsvoll mit seinen großen blauen Augen Herrn Overdiek an.

„Hier bin ich, Herr," sagte er und strich mit der breiten Faust seine schlicht um die Stirn anliegenden Hare glatt. „Was befehlen Sie?"

„Martin," nahm hierauf Herr Overdiek das Wort, „ich muß verreisen, so auf vier, fünf Wochen etwa. Der Doktor hat mir's verordnet, meiner Gesundheit wegen."

„Und was soll ich dabei thun?" fragte Martin ein wenig verwundert. „Soll ich den Herrn auf der Reise als Diener begleiten?"

„Nein, Du sollst ganz im Gegentheil hier bleiben, und während meiner Abwesenheit meine Stelle vertreten, das heißt, die Aufsicht über das ganze Geschäft führen."

Martin schüttelte bedächtig und bedenklich den großen Kopf.

„Geht nicht, Herr," antwortete er kurz.

„Es muß gehen," lautete die Erwiderung.

„Geht nicht, Herr," wiederholte Martin in trockenem Tone. „Herr Elias würde es übel nehmen, und er hätte recht. Ich verstehe nichts von den Büchern und den Schreibereien da im Contor. Meine Speicher kenne ich und weiß, was ich beim Löschen und Laden der Schiffe zu thun habe, aber weiter reicht meine Kenntniß nicht."

„Aber — alter Esel, hätte ich beinahe gesagt, — aber Martin, die Aufsicht beim Löschen und Laden der Schiffe, das ist ja auch die Hauptsache beim ganzen Geschäft," polterte Herr Overdiek.

„Ist nicht so, Herr, mein' ich," gab Martin zur Antwort, — „hab' immer gehört, die Buchführung und die Correspondenz wären die Hauptsachen."

„Das verstehst Du nicht, Martin, und ich muß das besser wissen," versetzte Herr Overdiek. „Im Contor geht schon Alles seinen richtigen Gang, dafür steht mir mein alter Elias, — aber was nützen alle Bücher und Correspondenzen, wenn die Ware nicht richtig in den Schiffen verstauet wird, oder wenn das Löschen der Ladungen und das Unterbringen der Kisten und Ballen im den Speichern nicht richtig vor sich geht. Du weißt doch, daß ich mich immer weit mehr in den Speichern, als im Contor aufgehalten habe, und das doch blos, um der richtigen Aufsicht wegen."

„Nun ja, das ist schon richtig," brummte Martin, — „aber nötig gewesen wär's bei alledem g'rade nicht, — war ich doch auch da!"

„Nun also, das ist just meine Meinung, und wenn Du nun während meiner Abwesenheit die Ober-Aufsicht statt Meiner übernehmen willst, so kann ich ruhig und ohne Sorgen abreisen."

„Wol, Herr, so reisen Sie in Gottes Namen, es soll schon Alles richtig besorgt werden," sagte Martin.

„Glaub's schon, wenn Du Dir nichts von den Contor-Herren, als zum Exempel von Elias einreden läß't."

„Hat nichts zu sagen, Herr!" versetzte Martin gleichmütig. „Allen Respekt vor Herrn Elias und vor den übrigen Schreiberherren, aber vom Löschen und Beistauen der Waren verstehen sie nichts und werden ihr Ruder davon lassen müssen. Wenn aber nicht, so wird der alte Martin schon in aller Höflichkeit ihnen die Wege zeigen, und zwar aus Schiff oder Speicher hinaus."

„Darauf verlasse ich mich, Martin, — abgemacht also, alter Bursche?"

„Abgemacht, Herr! Sie können reisen, wenn Sie wollen!"

Nach diesen Worten machte der brave Magazin-Aufseher eine ziemlich unbehilfliche Verbeugung, strich noch einmal seine Hare glatt und schob seine breite Figur durch die Stubenthüre auf die Hausflur.

„Jetzt bin ich ruhig," sagte Herr Overdiek zu seiner Gattin, — „und nun will ich auch keinen Augenblick mehr verlieren, sondern so schnell wie möglich abreisen. Kann bis morgen früh mein Koffer gepackt sein, Malchen?"

„Er soll gepackt sein, lieber Mann. Bestimme jetzt nur, wen Du auf die Reise mitnehmen willst, da ich selber leider Dich nicht begleiten kann, weil Doktor Meyer es auf das Bestimmteste untersagt hat."

„Ich weiß wol," erwiederte Herr Overdiek, „und ich werde also ganz einfach Niemand mitnehmen."

„Ganz allein, Du, der an jede mögliche Bequemlichkeit gewöhnt ist? Das würde mich ängstigen! Nimm wenigstens Eduard oder Emma mit."

„Nein, nein," versetzte Herr Overdiek abwehrend. „Eduard würde für mich mehr eine Last als eine Hilfe sein, und unsere Emma halte ich nicht für kräftig genug, um die scharfe Seeluft vertragen zu können. Aus dem Geschäfte

kann ich Niemand herausnehmen, und so denke ich mich vor der Hand allein zu behelfen. Bedarf ich eine Bedienung, so findet sich ja wol am Badeorte eine passende Person."

Bei dieser Entscheidung verblieb es. Am andern Morgen nahm Herr Overdiek Abschied von Frau und Kindern und begab sich auf das Dampfschiff, das ihn seinem Bestimmungsorte zuführen sollte. Jede Begleitung dahin hatte er sich verbeten. Nur sein treuer Martin folgte ihm bis zum Schiffe und trug auf seinen beiden Schultern das Gepäck hinüber, das er mit größter Sorgfalt in der Kajüte seines Herrn beistaute.

„Da liegt es fest und kein Sturm wird es von der Stelle rücken," sagte er nach vollbrachter Arbeit. „Befehlen Herr Overdiek sonst noch Etwas?"

„Nichts, Martin! Halte mir nur Speicher und Waren in Ordnung, weiter verlange ich nichts."

„Keine Sorge, Herr! Und so wünsche ich nun glückliche Reise, eine gute Kur und eine glückliche Heimkehr. Leben Sie wohl, Herr, und Gott behüte Sie!"

Herr Oberdiek drückte dem treuen Diener kräftig und mit Herzlichkeit die freimütig dargebotene derbe Hand und schüttelte sie. In demselben Augenblicke läutete die Glocke des Dampfers zum dritten Male, und Martin mußte sich beeilen, noch zu rechter Zeit an's Land zu kommen. Dann keuchte die Maschine, die großen Schaufelräder drehten sich in gewaltigem Schwunge, und stolz rauschte der prächtige Dampfer dem weithin leuchtenden, offenen Mere zu.

Zweites Kapitel.

Die Hütte am Strande.

Hart am Rande der weißen, an zweihundert Fuß hohen, schroff zum Meresspiegel abstürzenden Kreideklippe lag einsam ein kleines Fischerhaus. Eine steile, schmale Treppe führte an den Strand hinunter, der mit Feuersteinen förmlich überschüttet war, welche die Wogen hier angetrieben hatten. Dieser niedrige Strand wurde unaufhörlich von den Wellen überflutet, die sich brausend und schäumend darüber hin wälzten und bei nur ein wenig starkem Winde ihren weißen Gischt ellenhoch gegen die Kreidemauer spritzten.

Etwa zweihundert Schritte von dem einsamen Häuschen entfernt, liegt ein großes Fischerdorf, welches jeden Sommer von Fremden bevölkert wird, die hierher kommen, um ihre Gesundheit durch die erfrischenden und stärkenden Seebäder neu zu stählen und zu kräftigen. Es war dies dasselbe Dorf, wohin der Hofrat Meyer Herrn Overdiek geschickt hatte, um, gleich den übrigen Badegästen, die See-Kur zu gebrauchen.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Vor dem kleinen Fischerhause auf der Kreideklippe saßen auf einer hölzernen Bank drei Personen, — eine alte Matrone, eine jüngere Frau, noch in den besten Jahren, und ein junger Bursch, welcher im Alter von fünfzehn Jahren stehen mochte. Es waren Großmutter, Mutter und Sohn. Ueber ihnen wölbte ein Apfelbaum seine Zweige zu einer grünen, schattigen Laube.

Alles, was man an, bei und in der Hütte sah, zeigte die größte Einfachheit, wenn nicht Aermlichkeit. Das

Häuschen hatte rechts und links neben der Thüre nur je ein Fenster, dessen in Blei gefaßte Scheiben indes blitzten, wie ein blank geputzter Spiegel. Das Dach war mit Stroh gedeckt. Im Innern der Hütte sah man die schnee-frisch geweißten Stubenwände, und innerhalb derselben die allersimpelsten Möbel und Gerätschaften. Ein par tannene Stühle und Tische, eine große Truhe vom gleichen Material, einen Schrank, ein Bett, und endlich einen großen, mächtigen Ofen von dunkelbraun gebrannten Kacheln. Der einzige Schmuck in den beiden Zimmerchen bestand in einigen, an den weißen Wänden aufgehängten Bildern, große Seeschiffe darstellend, welche von einer nicht ungeschickten Hand in bunten Wasserfarben ausgeführt waren.

„Die Luft wehet kühl von der See herauf," sagte die Großmutter, indem sie für einige Augenblicke das Spinnrad ruhen ließ, das ihre fleißige Hand gewöhnlich in rastloser Bewegung erhielt, — „was meinst Du, Axel, wird es nicht einen Sturm geben diese Nacht?"

Axel, der mit der Mutter an einem Fischnetze strickte, ließ bei der Anrede der Großmutter die Hände in den Schoß sinken und erhob seine durchsichtig klaren, blauen Augen, um sie langsam und prüfend über das Mer, über den fernen Horizont und über das Himmelsgewölbe schweifen zu lassen.

„Ja, ich fürchte, Großmutter, es wird einen Sturm geben, und das einen recht heftigen, wilden," sagte er dann mit einer auffallend lieblichen und vollen Stimme. „Weit dort drüben weht er schon und jagt die Wellen mit immer stärkerer Macht gegen unsere Küste. Sieh' nur, wie sie mit weißen Kämmen, wie mit fliegenden Mähnen heranstürmen, und über den Strand hinweg an unserer Klippe heraufhüpfen. Ja, ja, eine unruhige Nacht steht uns bevor, und wehe den armen Schiffern, welche auf dem Wasser sind und nicht bei Zeiten einen sicheren Zufluchtsort erreichen können,

denn der Wind kommt aus Nord-Ost, und steht gerade auf unsere Küste zu."

„Gott sei Dank, ich sehe weder nah noch fern ein Segel auf See," nahm die Mutter das Wort. „Eine böse Nacht wird es freilich geben; der Himmel sieht ungewöhnlich finster und trübe aus."

In der That bedeckten dunkle Wolkenschichten das ganze Himmels-Gewölbe, das wie eine bleierne Decke schwer auf dem Horizonte zu lasten schien. Auch das sonst so leuchtende, hell blitzende, grüne Mer zeigte eine unheimliche, schwärzliche Farbe, und glich mehr einer geschmolzenen Metall-Masse, als seinem eigenen, klaren, leicht beweglichen und leicht flüssigen Elemente. Dann und wann brach ein bleicher Sonnenblitz durch die tief ziehenden, schweren Wolken, und warf einen falben, matten Schimmer, einem breiten Bande von heller Farbe vergleichbar, über die weite, mehr und mehr aufschäumende Meres-Fläche. Aber dieses matte Licht trug keineswegs dazu bei, die trübe Aussicht freundlicher zu gestalten; im Gegentheil, die schwarzen Schatten traten daneben nur noch finsterer und drohender hervor.

Im fernen Westen, dicht über dem Horizonte, gerade da, wo die Sonne untergehen sollte, zog sich noch ein schmaler Streifen unbewölkten Himmels entlang. In diesen Streifen trat plötzlich die Sonne ein, überschüttete mit einem Male den ganzen Raum zwischen Wolken und Mer mit einem blendenden Lichtstrome und warf einen so grellen Schimmer auf die schneeweißen Strandklippen, daß die Leute vor der Fischerhütte unwillkürlich ihre Augen schließen mußten. Als sie Dieselben nach einigen Augenblicken wieder öffneten, war die Sonne verschwunden und düster ruhten die Schatten des Abends auf den eben noch von Millionen Strahlen leuchtenden und blitzenden Wassern.

Die Großmutter athmete tief und bang.

„Mir ahnt nichts Gutes," sprach sie. „Die Sturmvögel kreischen, die Wogen branden und toben, und der näher brausende Sturm scheint Alles zwischen Himmel und Erde aufscheuchen und vor sich her fegen zu wollen. Laßt uns in die Hütte gehen und unsere Herzen zu Gott erheben, damit er seine Vaterhand nicht von uns abziehe."

Ein heftiger Windstoß, der die Zweige des Apfelbaumes so heftig schüttelte, daß das Rauschen seiner Blätter selbst das Toben der Brandung übertönte, gab den Worten der Großmutter einen verstärkten Nachdruck. Immer tiefer und dunkler, dem Auge fast undurchdringlich, brach die Nacht herein. Mutter und Großmutter standen auf und flüchteten unter das schützende Dach der Hütte, und auch Axel folgte ihnen, nachdem er vorher seine Netze in Sicherheit gebracht und das Spinnrad der Großmutter an seinen gewöhnlichen Platz in einen Schuppen gestellt hatte. Ein schwaches Licht glänzte noch eine kurze Zeit durch die Fenster der kleinen Hütte. Bald aber verlöschte auch Dieses und weit und breit herrschte nun, als einzige Gewalthaberin, nur noch die undurchdringlich finstere, unheimliche, Grausen einflößende Nacht.

— — Kaum eine Stunde mochten die Bewohner der Fischerhütte geruht haben, als der Sturm sich mit doppelt und dreifach verstärkter Gewalt erhob und so heftig an den Fenstern des Häuschens rüttelte, daß Axel erschrocken aus seinem ersten Schlummer empor fuhr und hastig seine einfache Kleidung überwarf.

„Bei solchem Toben zu schlafen ist unmöglich," murmelte er vor sich hin. „Ich will wachend den Morgen erwarten, der hoffentlich besseres Wetter bringen wird."

Er ging an die Kammerthüre, hinter welcher seine Mutter und Großmutter schliefen, und lauschte einige Augenblicke. Alles war still in dem engen Kämmerlein.

„Sie schlummern," flüsterte er, — „warum sie stören?"

In sein eigenes, kleines Zimmer zurückgekehrt, blendete ihn ein greller Blitzstrahl, der dicht vor seinen Augen in das Mer hinab zu fahren schien. Ein lange anhaltentender, dumpf rollender Donner folgte der elektrischen Entladung und endete scheinbar mit einem heftigen Schlage.

Axel stutzte.

„Das konnte unmöglich der Donner sein, dieser letzte Schlag!" sagte er vor sich hin, eilte an das Fenster, welches ihm die Aussicht nach dem Mere zu gewährte und starrte in die nächtliche Finsterniß hinaus. Er sah nichts, nicht einmal den Schimmer eines Sterns.

„Sonderbar!" murmelte er, indem er das Fenster öffnete, durch welches sofort Sturm und Regen mit Heftigkeit eindrangen.

Hier stand er eine Weile und lauschte in die Nacht hinaus. Er hörte das Brausen und Heulen des Windes, das Rauschen der Brandung, das Zischen der gewaltig aufgeregten, schäumenden See. Da blitzte wieder etwas, — aber nicht vom Himmel herunter, sondern vom Mere herauf, und dem nur schwachen Blitze folgte einige Sekunden später abermals ein Schlag, kurz und rasch abbrechend, und in keiner Weise mit dem Rollen und Krachen des Donners zu verwechseln.

„Heiliger Gott, ein Schiff!" rief Axel voller Bestürzung. „Seine Kanonen rufen um Hilfe, deren es gewiß dringend bedarf, denn der Sturm jagt ja geraden Wegs gegen den Strand! Was ist da zu thun!"

Ein drittes Mal noch sah Axel das Aufblitzen eines abgefeuerten Geschützes, vernahm den kurz abbrechenden Donnerschlag des Schusses, und eilte dann, ohne sich weiter an Sturm und Regen zu kehren, aus Stube und Hütte in's Freie, dem nahe gelegenen Dorfe zu. Wenige Minuten

später wurden die schrillenden Töne der Sturmglocke vernehmbar und weckten die Schläfer in den zerstreut liegenden Fischerhütten. Bald eilten von verschiedenen Seiten die männlichen Bewohner des Dorfes herzu.

„Was giebt es?“ riefen verschiedene Stimmen durcheinander.

„Ein Schiff ist in Gefahr!“ entgegnete Axel. „Habt Ihr die Notschüsse nicht vernommen? Hinunter zur Hilfe an den Strand!“

„An den Strand! An den Strand!“ wiederholten die Leute. „Das Wetter ist zwar furchtbar, aber wir müssen retten, was menschliche Kraft retten kann! Fackeln her! Und Holz gebracht zum Anzünden eines Feuers! Hurtig, Ihr Leute!“

Der die letzten Befehle gab, war der Schulze des Dorfes, welcher sich hierauf zu Axel wendete.

„Wo liegt das Schiff?“ fragte er.

„Etwa eine Meile südöstlich von unserer Hütte,“ erwiederte der Knabe. „Genau kann ich's nicht sagen, da ich nur das schwache Aufblitzen beim Abfeuern der Notschüsse gesehen habe.“

„Nur eine Meile vom Strande? Dann ist das Schiff verloren und wir können Gott danken, wenn wir nur einen Theil der Mannschaft zu retten vermögen,“ sagte der Schulze sorgenvoll. „Barmherziger Himmel, was ist zu thun? Die par Fackeln am Strande und ein Feuer reichen nicht aus, den Unglücklichen die Richtung anzudeuten, welche sie steuern müssen, um mit möglichst geringer Gefahr den Strand anzulaufen!“

„Das ist schon wahr, Schulze,“ sagte Axel. „Aber haben wir nicht die Rettungs-Kanone und die Leucht-Raketen? Wir müssen Gebrauch davon machen!“

„D e n Gedanken hat Dir Gott eingegeben, Junge!“ rief der Schulze erfreut. „Wären sie nur gleich zur Hand!

Aber die Kanone steht bei Klaasen, dem Fischer, eine Stunde weiter am Strande hinauf. Wer will sie holen — in solcher Nacht?"

„Ich, Schulze!" versetzte Axel rasch entschlossen. „Schreibt schnell den Befehl an Klaasen und ehe eine Stunde vergeht, bin ich mit ihm, der Kanone und den Raketen wieder hier! Bis dahin hält sich das Schiff wol vom Felsen ab, und, wenn nicht, so haben wir jedenfalls unsere Schuldigkeit gethan. Und hört, Schulze, es würde auch gut sein, wenn auf der Hengst-Klippe ein helles Feuer angezündet würde! Dort ist die Brandung am gefährlichsten, und wenn das Schiff sich nur von dort fern hält, so dürfen wir schon einige Hoffnung zu seiner Rettung hegen!"

„Ganz recht, Axel, ganz recht," sagte der Schulze, der mittlerweile beim Scheine einer Fackel rasch eine Zeile auf ein Stück Papier geworfen hatte. „Hier der Befehl an Klaasen! Er soll sich beeilen! Und nun fort, so schnell Deine Füße Dich tragen wollen! Ihr Beiden" — wendete er sich darauf an zwei kräftige Fischer, — „Ihr, Rogge, und Ihr Petersen, rasch hinauf auf die Hengst-Klippe und einen Scheiterhaufen in Brand gesetzt! Schont das Holz nicht, daß er hoch genug auflodert, um von weit draußen gesehen zu werden! Ihr Anderen Alle, hinunter mit mir an den Strand! Die Menschlichkeit ruft, und daher weiß ich, meine wackeren Männer, daß Jeder von Euch seine Schuldigkeit thun wird!"

„Ja, ja, gewiß, Schulze!" lautete die Antwort aus verschiedenen rauhen Kehlen. „Geht nur rasch voran, wir folgen Alle!"

Der Schulze sah sich noch einmal nach Axel um, dieser aber war bereits in Regen und Nacht verschwunden, und

trabte, allem Ungemach des Wetters Trotz bietend, der Hütte des Fischers Klaasen zu, dessen Obhut die Rettungs-Kanone und die Leucht-Raketen von der Regierung anvertraut waren.

Sturm und Regen peitschten ihm abwechselnd Gesicht und Nacken, je nach den Windungen des Weges, aber er achtete ihrer so wenig, als des steinigen Bodens, welcher sein rasches Fortkommen nicht wenig erschwerte. Obgleich die Richtung, welche er zu nehmen hatte, ihm genau bekannt war, freute er sich doch der häufigen Blitze, welche aus den dunkeln Wolken hervorzuckten, weil sie ihn in den Stand setzten, den nicht selten etwas gefahrvollen Weg, — gefahrvoll, da er meist hart am Rande der Strandklippen hinführte, — genauer zu unterscheiden, als es sonst die stockdunkle Nacht gestattet hätte.

Nach halbstündigem, athemlosen Rennen erreichte er, vom Regen durchnäßt bis auf die Haut, Klaasen's Hütte, und stieß einen Freudenschrei aus, als er vor derselben die Kanone bereits bespannt und vollständig zum Dienste hergerichtet vorfand. Leute, mit brennenden Fackeln in den Händen, umgaben das Geschütz, und trugen die wohl vor der Nässe verwahrten Leucht-Raketen auf den Schultern.

„Klaasen! Klaasen!“ rief Axel keuchend, als er sich in raschem Laufe der Hütte näherte.

Eine breitschultrige Männergestalt trat aus dem Haufen vor.

„Was soll's?“

„Hier!“ sagte Axel und reichte dem Manne die Ordre des Schulzen. „Leset Das.“

„Dacht' ich mir es doch,“ sprach Klaasen, nachdem er einen Blick auf das Papier geworfen, — „dacht' es mir, daß nicht Alles glatt abgehen würde in dieser wüsten Nacht, und habe darum den Rettungs-Apparat gleich in Ordnung gebracht. Setz' dich auf die Kanone, Junge! Und Ihr,

Leute, vorwärts, was die Pferde laufen können! Jede gewonnene Minute ist vielleicht ein Menschenleben wert! Vorwärts nach Saßnitz!"

Im scharfen Trabe rasselte die Kanone auf dem holprigen Feldwege vorwärts und erreichte nach kurzer Zeit die Stelle am Strande, welche jetzt von Menschen wimmelte und von Fackeln und brennenden Scheiterhaufen hell erleuchtet war. Mit einem lauten Hurrah wurde die Bedienungs-Mannschaft der Kanone von den ungeduldig harrenden Fischern empfangen.

„Willkommen Klaasen," sagte der Schulze, — „Ihr seid rasch genug gekommen, aber trotzdem gewiß keine Minute zu früh!"

„Wo liegt das Schiff? In welcher Richtung ungefähr?" fragte Klaasen. „Die Nacht ist ja so finster, daß man selbst auf nur zwanzig Ellen Nichts auf See erkennen kann!"

„Das Schiff muß ziemlich grade vor uns liegen," erwiederte der Schulze. „Etwas Gewisses läßt sich nicht angeben, da seit länger als einer Viertelstunde kein Notschuß mehr gefallen ist."

„Nun denn, so müssen die Leucht-Raketen heran," sagte Klaasen, und ertheilte seiner Mannschaft die nötigen Befehle.

Nach wenigen Augenblicken zischte eine Rakete, einen langen Streifen blitzender Funken hinter sich lassend, zum dunkeln Nachthimmel in weitem, hohem Bogen empor, zerplatzte mit einem leichten Knall in der Luft und streute vier glänzend leuchtende Feuerkugeln aus, welche eine halbe Stunde im Umkreise die Oberfläche des Meres erhellten.

„Da liegt das Schiff! Es muß auf ein Riff gefahren sein! Es liegt fest, ein hilfloses Wrack!" riefen viele Stimmen durch einander.

Plötzlich erloschen die Feuerkugeln und dichte Finster-

niß lagerte wieder über den schäumenden Wassern. Der Sturm heulte noch wütender als zuvor, und zischend stürzte Welle auf Welle über einander gegen den Strand, hier hoch aufspritzend und Schaumflocken gegen die Kreideklippen schleudernd.

„Die Bote! Die Bote!“ rief Klaasen. „Wagt es Niemand, zu dem Wrack hinüber zu rudern, und den unglücklichen Leuten darauf Hilfe zu bringen?“

„Es ist unmöglich!“ entgegneten die erfahrensten Fischer kopfschüttelnd. „Gegen solchen Sturm und Wogendrang arbeitet kein Ruder mit Erfolg. Seht selber, Klaasen! Ueber Manneshöhe wälzen sich die Wogen gegen das Ufer.“

„Nun, so müssen wir sehen, was die Kanone zu leisten vermag,“ erwiederte Klaasen. „Werft noch eine Rakete!“

Wie vorhin stieg die Feuergarbe zum dunkeln Nachthimmel empor und spendeten die Leuchtkugeln ihre glänzende Helle. Diesen Augenblick benutzte Klaasen, die Kanone zu richten. Dann gab er Feuer. Die Kugel sauste aus dem Rohre, und zog ein nicht sehr dickes aber sehr festes und starkes Tau hinter sich her. Noch brannten die Leuchtkugeln, und bei ihrem glänzenden Scheine konnte das geübte Auge Klaasens ohne große Mühe die Wirkung des Schusses erspähen.

„Gelungen!“ rief er freudig aus. „Sie haben das Tau am Schiffe aufgefangen! Die Kugel flog gerade über das Wrack hinweg. Schnell jetzt das Tau befestigt und die Bote heran!“

Das Tau, zwischen dem Wrack und dem Ufer fest ausgespannt, bildete gleichsam eine Rettungsbrücke zwischen Beiden. Die entschlossenen Männer sprangen jetzt in die schon bereit gehaltenen Bote, packten mit derben, kraftvollen Fäusten das Tau und bugsirten an ihm die Bote nach dem Schiffe hinüber.

Es war dies weder eine ganz leichte, noch ganz gefahrlose Arbeit, denn die Wellen gingen furchtbar hoch und stürzten sich mit solcher Wucht auf die Bote, daß die Männer darin ihre Kräfte auf das Aeußerste anstrengen mußten, um nicht von dem Tau losgerissen und fortgetrieben zu werden. Geschah dies, so war ihr Untergang absolut unvermeidlich, und sie beobachteten deshalb die äußerste Vorsicht.

Ihre aufopfernden Bemühungen wurden jedoch mit gutem Erfolge belohnt. Bei dem Schimmer der Leucht-Raketen, welche immer von Neuem emporstiegen, wenn eine erloschen war, erreichten sie, freilich ziemlich erschöpft und von den Spritzwellen bis auf die Haut durchnäßt, endlich ohne Unfall das Schiff, dessen Deck von verzweifelnden, laut jammernden Menschen bedeckt war, die den Rettungs-Boten hilfeflehend Arme und Hände entgegenstreckten.

„Was für ein Schiff ist dies?“ fragte der Schulze, welcher das erste Bot mit bestiegen hatte, mit lauter Stimme.

„Der Dampfer Genovefa,“ antwortete der Kapitän des Wrackes, indem er vortrat. „Tausend Mal willkommen, Ihr wackeren Leute. Die Gefahr, in der wir schweben, ist groß, — der Dampfer liegt fest, ein Theil seiner Rippen ist gebrochen, und es kann keine halbe Stunde mehr dauern, bis er von den wilden Fluten vollends auseinander gerissen und zerschmettert wird.“

„Dann geschwind! Steigt herunter Leute!“ rief der Schulze. „Dreißig Personen finden Paß in unseren Boten, aber Keiner m e h r!“

Ein unbeschreibliches Getümmel erhob sich nach diesen Worten an Bord des gescheiterten Dampfers und der Kapitän desselben hatte Mühe, einige Ordnung in das Chaos zu bringen.

„Ruhe!“ rief er mit Donnerstimme über das Deck hin.

„Zuerst steigen die Frauen und die Kinder ein, dann die übrigen Passagiere! Keine Widerrede, denn ich lasse Jeden in's Mer werfen, der gegen meine Befehle handelt. Frauen und Kinder — vorwärts!"

Die ganz ernst gemeinte Drohung des Kapitäns hatte guten Erfolg, und noch besseren der Zuspruch des Schulzen, welcher den jammernden Leuten die feste Zusicherung gab, daß er nach zehn Minuten zum Wrack zurückkehren werde. Es stellte sich eine bessere Ordnung ein. Die Frauen und Kinder wurden in die Bote niedergelassen, welche, sobald sie gefüllt waren, an das Ufer zurückkehrten, wo sie mit lautem Freudengeschrei begrüßt wurden.

Mittlerweile waren noch einige Bote herangeschafft worden, welche sich den ersten beim Rettungswerk anschlossen. Die Ueberfahrt nach dem Wracke wurde zum zweiten Male gewagt, und zum zweiten Male erreichten die Bote ohne Unfall ihr Ziel.

Es war hohe Zeit. Sturm und Wogendrang hatten in der kurzen Zwischenzeit dem Wracke übel mitgespielt. Mast und Schornstein waren über Bord gegangen, das Steuerruder und einige Planken zerschlagen worden, und mit wildem Ungestüm brausten die empörten Wellen in kurzen Zwischenräumen über das Verdeck. Passagiere und Mannschaften mußten sich an Tauen und Takelwerk festklammern, um nicht über Bord gespült zu werden.

„Gott sei Dank, daß Ihr kommt, wackere Leute!" rief der Schiffskapitän den Männern in den Boten entgegen. „Das Wrack kann sich kaum noch zehn Minuten halten, denn alle seine Rippen krachen und ächzen unter dem schweren Wellendrucke. Hurtig, meine Herrschaften," wendete er sich an seine Passagiere, — „wir haben keine Minute zu verlieren!"

Trotz der hoch gehenden See, deren Wellen die Bote in fortwährendem, heftigem Schwanken erhielten und sie böse herumschleuderten, gelang es doch den Passagieren,

die verhältnißmäßig sichere Zufluchtsstätte zu erreichen. Der Kapitän des gescheiterten Dampfers war der Letzte, welcher sein Schiff verließ und in das dem Schiffe am nächsten liegende Bot sprang. Jetzt gab der Schulze das Zeichen der Abfahrt, und die Fahrzeuge nahmen wieder die Richtung nach dem Ufer.

Axel war der Erste gewesen, welcher, als es sich um die Rettung der Schiffbrüchigen handelte, dem Schulzen sich angeschlossen hatte. Er befand sich jetzt mit diesem in dem vom Lande entferntesten Bote, was ihn aber wenig bekümmerte, da man sich an dem Tau der Rettungs-Kanone ziemlich sicher durch die hochgehenden Wellen bugsiren konnte. Dasselbe war noch straff zwischen dem Ufer und dem Wrack ausgespannt. Plötzlich aber vernahm man trotz allen Sturmgeheuls und trotz dem Klatschen und Rauschen der Wogen ein lautes Gekrach vom Mere her, und zugleich schleppte das eben noch ganz straffe Tau locker und lose hinter dem Bote her.

„Das Wrack ist gesunken!" rief Axel dem Schulzen zu.

„Thut nichts," antwortete dieser. „Nur das Tau fest gehalten und wir werden ungefährdet das Ufer erreichen."

Zehn, zwanzig Hände klammerten sich mit verdoppelter Kraft an das Tau fest und zogen mit aller Gewalt das Bot nach dem Strande zu. Man war kaum noch zwanzig Ellen von demselben entfernt, und Jedermann gab sich bereits der frohen Hoffnung hin, daß alle Gefahr überstanden sei; plötzlich aber warf eine ungewöhnlich große Sturzwelle das Bot mit unwiderstehlichem Druck zur Seite, trieb es gegen einen Felsblock, der Ellen hoch über das Wasser heraus ragte, und warf es hier um, wie eine leichte Nußschale.

„Das Tau! Das Tau! Haltet das Tau fest!" schrie

im Augenblicke des Kenterns der Schulze mit Donnerstimme.

Alle gehorchten diesem Mahnrufe, nur ein alter Herr nicht, der halb besinnungslos sich an den Rand des Botes geklammert hatte, und nun, ein Spiel der Wellen, auf den Wassern umhergeschleudert wurde.

Niemand hatte auf den alten Herrn Acht gegeben, als allein Axel, welcher zufällig dicht an der Seite desselben gesessen hatte.

Axel war ein fertiger Schwimmer und in seiner Brust schlug ein zugleich kühnes und mitleidiges Herz. Ein Leichtes wäre es für ihn gewesen, sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, denn er hielt mit beiden Händen das rettende Tau. Aber den alten Herrn vor seinen Augen ertrinken zu sehen, das vermochte er nicht über's Herz zu bringen. Sein Entschluß war blitzschnell gefaßt. Er ließ ein gutes Ende des Taues durch seine Hände gleiten, packte es dann mit seinen Zähnen, die zum Glück fest wie Eisen waren, gab sich mit beiden Händen einen Schwung nach dem alten Herrn hinüber, ergriff mit der Linken den Rockkragen desselben, hielt ihn über dem Wasser, und ergriff dann wieder mit der Rechten das Tau.

„Zieht!" rief er dann, so laut er konnte, an das nahe Ufer hinüber. „Zieht, um Gottes Barmherzigkeit willen, zieht, was Ihr könnt!"

Es hätte nicht einmal dieses Zurufs bedurft. Viele Augen am Strande, der durch Fackeln, brennende Holzstöße und die Raketen hell, beinahe taghell beleuchtet war, hatten die verwegene That Axel's gesehen und waren schon zugesprungen, das Tau anzuziehen, sobald Axel den alten Herrn am Kragen gefaßt hatte.

„Nur Mut, Axel!" tönte es vom Strande zurück. „Festgehalten, und wir helfen Dir schon!"

Zugleich wurde das Tau straff angezogen, — vier,

fünf Rucke, — und Axel sowol, wie der alte Herr, kamen dicht an den Strand, wo sich zehn Hände ausstreckten, um Beide vollends auf's Trockene zu ziehen.

Ein Jubelruf ertönte, als Axel, tief aufathmend, auf seinen Füßen stand, und sich schüttelte, wie ein nasser Pudel, um das überflüssige Seewasser aus seinen Kleidern zu entfernen.

„Das war eine wackere That, mein Junge," sagte der Schulze, indem er Axel freundschaftlich auf die Schulter klopfte. „Ohne Deine entschlossene Hilfe war der alte Herr verloren, und wir hätten ein Menschenleben zu beklagen gehabt. So aber ist, Gott sei gelobt, Alles besser abgelaufen, als ich selber noch vor einer halben Stunde zu hoffen wagte. Du kannst nachher bei mir vorsprechen, Axel. Ein Glas heißer Grog wird Dir, denk' ich, nach dem kalten Bade nicht übel bekommen."

„Oh, denkt jetzt nicht an mich, Schulze," versetzte Axel hastig. „Für den armen, alten Herrn hier muß zu allererst gesorgt werden. Seht nur, er scheint ganz ohne Besinnung zu sein!"

Der alte Herr lag allerdings ganz erschöpft auf dem Rasen und athmete kaum; dennoch hatte er die Worte Axel's vernommen und richtete seine halb erloschenen Augen auf ihn.

„Danke! Danke!" murmelte er. „Du also bist es, der mich dem Rachen des Todes entrissen hat, als er mich im nächsten Augenblicke zu verschlingen drohte?"

„Ei, Herr, das war nur ein Zufall, weil ich Euch gerade am nächsten saß," antwortete Axel. „Jeder Andere an meiner Stelle würde gethan haben, was ich. Aber Ihr seid jedenfalls sehr ermüdet und erschöpft. Kann ich nichts für Euch thun? Es sollte herzlich gern geschehen."

„Ja, ja, Axel ist schon ein braver Bursch," mischte

der Schulze sich ein. „Ihr könnt ihm volles Vertrauen schenken, Herr.“

„Meine Absicht war, gerade hier in Eurem Dorfe ein par Wochen zu verweilen und meine Gesundheit durch Seebäder und die frische Seeluft zu kräftigen,“ sagte der alte Herr, welcher kein Anderer, als der reiche Rheder und Kaufmann Overdiek aus Stettin war. „Ich dachte freilich nicht, auf eine so rauhe Weise an's Ufer gesetzt zu werden. Trotzdem will ich meine Kurzeit hier aushalten, und wenn Du ein Quartier für mich wüßtest, mein guter Bursche, so würde ich Dir dankbar sein, falls Du mich hingeleiten wolltest.“

„Oh, Herr, das trifft sich sehr gut,“ erwiederte Axel. „Meine eigene Mutter hat ein Quartier für Badegäste zu vermieten. Es ist freilich nicht sehr groß und prächtig, aber dafür ist's auch nicht theuer, und aus den Fenstern kann man weit hinaus auf die See schauen, wo die großen Schiffe hin und wieder segeln. Ein schöner Anblick das, lieber Herr!“

„Wol, so führe mich nach dem Hause Deiner Mutter,“ sagte Herr Overdiek und machte eine Bewegung, um sich vom Rasen zu erheben und aufzustehen. Aber seine Erschöpfung war zu groß, ächzend sank er zurück. Axel sprang ihm zu Hilfe.

„Geduld, nur ein wenig Geduld, Herr,“ sagte er gutmütig und bückte sich zu ihm nieder. „Sie sind nicht allzu schwer, und ich kann Sie schon die kurze Strecke bis zu meiner Mutter Hause auf den Armen tragen. Peter,“ — wandte er sich zu einem Kameraden, der in der Nähe stand, „Du bist wol so gut und leuchtest mir ein wenig mit einer Fackel voran, nur darum, daß der Herr nicht etwa noch zu Schaden kommt, wenn ich in der Dunkelheit stolpern sollte.“

„Ja, ja,“ nickte Peter, — „heb' den Herrn nur auf.“

Herr Overdiek wollte zwar gegen dieses Verfahren Einwendungen machen, aber der Dorfschulze beschwichtigte ihn.

„Lassen Sie Axel nur seinen Willen, Herr," sprach er. „Stark ist er, wie ein Bär, und bei seiner Mutter werden Sie ganz gut aufgehoben sein, denn sie ist eine kreuzbrave Frau, wirtschaftlich und sauber, wie irgend Eine in unserem Dorfe."

Da ließ es denn Herr Overdiek geschehen, daß ihn Axel, wie ein Kind, auf seine starken Arme nahm, und ihn ohne große Beschwerde zu der Klippe hinauf trug, auf welcher die Hütte seiner Mutter stand. Vor der Thüre nahm Peter, der voran geleuchtet hatte, Abschied. Herr Overdiek drückte ihm einen blanken Thaler in die Hand und verschwand sodann in der kleinen Hütte, wo er von Frau Borgward, Axel's Mutter, auf das Freundlichste und Theilnehmendste empfangen wurde. Sie hatte bereits mit Todesangst auf ihren Sohn gewartet, da sie wohl wußte, daß er in der Stunde der Gefahr unter den Vordersten sein würde, und um so größer war daher ihre Freude, als sie ihn frisch und gesund wieder erblickte.

„Dem Himmel sei Dank, daß Du endlich zurück bist," sagte sie aus vollem Herzen. „Es ist doch hoffentlich kein Unglück geschehen?"

„Wenigstens ist kein Menschenleben zu Grunde gegangen, obgleich der Dampfer in Stücke zerbrochen wurde," versetzte Axel, indem er seinen Gast sanft in einen bequemen Armstuhl niedersetzte. „Aber davon nachher, Mutter. Jetzt vor allen Dingen schließe die Fremdenstube auf und besorge so schnell als möglich heißen Thee für diesen Herrn, der ein par Wochen bei uns bleiben wird. Der arme Herr ist in das Mer gefallen, und natürlich durchnäßt bis auf die Haut."

Die Mutter beeilte sich, den Weisungen ihres Sohnes

nachzukommen, denn ein Blick auf Herrn Overdiek ließ sie erkennen, daß ihr Gast auf das Aeußerste erschöpft und hinfällig war. Schnell zündete sie Licht an und öffnete die Fremdenstube. Axel trug Herrn Overdiek hinüber, entkleidete ihn, wickelte ihn in eine große wollene Decke, und brachte ihn so in das mit blendend weißem Linnen überzogene Bett, das fertig hergerichtet in einer Nebenkammer stand. Gleich darauf kam auch die Mutter aus der Küche, und setzte eine Theekanne auf den Tisch, deren dampfender Inhalt die angenehmsten Düfte verbreitete.

„Alles recht, Mütterchen,“ sagte Axel, „jetzt kannst Du ruhig wieder zu Bett gehen, denn für den Herrn werde ich selber Sorge tragen und die Nacht bei ihm wachen.“

„Aber bist Du nicht selbst müde und abgespannt, mein Sohn?“ fragte die besorgte Frau.

„Behüte Gott, Mütterchen!“ gab Axel lächelnd zur Antwort. „Es ist ja nicht die erste Nacht, die ich durchwache, und jedenfalls muß der arme Herr eine Aufwartung haben, denn er scheint mir sehr hinfällig zu sein, und zu den Jüngsten gehört er auch nicht mehr. Dazu das kalte Bad in dieser Nacht, — nein, laß' mich nur, Mutter! Dort im Lehnstuhle ruht sich's ganz gut, und wenn der arme, alte Herr etwas bedarf, bin ich doch gleich bei der Hand!“

Die Mutter mußte wol nachgeben und im Herzen den Entschluß ihres Sohnes auch nur billigen. Sie wünschte ihm eine gute Nacht und begab sich wieder zur Ruhe. Axel aber schenkte Thee in eine Tasse und reichte sie Herrn Overdiek, der das heiße Getränk, von Axel unterstützt, mit sichtlichem Wohlgefallen schlürfte.

„Ich danke Dir, mein Sohn,“ sagte er dann mit matter Stimme. „Das hat mich erquickt, und ich hoffe nun auch ein par Stunden schlafen zu können.“

„Ja, ja, Herr, schlafen Sie nur ganz unbesorgt,“ antwortete Axel freundlich. „Ich bleibe in Ihrer Nähe, dort

im Zimmer, und wenn Sie irgend Etwas bedürfen, so rufen Sie nur."

Der alte Herr nickte mit dem Kopfe, legte sich in die Kissen zurück und war zehn Minuten später fest eingeschlummert.

„So ist's recht," murmelte Axel zufrieden. „Der Schlaf ist das Beste für ihn, und morgen früh, hoffe ich, wird er sich frisch und munter befinden."

Auf den Zehen schlich er, jedes Geräusch vermeidend, in das Zimmer zurück, zündete ein dort befindliches Nachtlämpchen an, stellte die Theekanne darüber, damit das Getränk warm bleiben sollte, stellte das brennende Licht in einen Winkel, so daß der Schimmer desselben den Schlaf des alten Herrn nicht stören konnte, und setzte sich dann behaglich in den Lehnstuhl, wo er die Ereignisse des vergangenen Tages überdenkend, wachend den kommenden Morgen erwarten wollte. Tiefe Stille herrschte in der Hütte; draußen aber wütete noch immer der Sturm, und rauschend brachen sich die Wogen am Fuße der Kreideklippe.

„Tobt nur," murmelte Axel, — „wenn Gott mit uns ist, was könnt Ihr uns anhaben?"

Drittes Kapitel.

Ohne Eigennutz.

Als die Sonne aufging, beruhigte sich der Sturm und die Mereswellen fingen an, weniger hoch zu gehen. Herr Overdiek schlief noch immer ziemlich fest, und Axel glaubte es wagen zu dürfen, ihn auf eine Stunde zu verlassen, um

im Dorfe Erkundigungen über den Schiffbruch der vergangenen Nacht einzuziehen. Doch verließ er die Hütte nicht, ohne vorher seine Mutter zu bitten, auf den schlafenden Gast zu achten, und, falls er in seiner Abwesenheit erwachen sollte, für seine Bedürfnisse Sorge zu tragen.

Am Strande angekommen, fand Axel bereits den Schulzen und mehrere Fischer, welche sich lebhaft über die Ereignisse der Nacht unterhielten. Infolge seiner Erkundigungen erfuhr er, daß in der That kein einziges Menschenleben zu beklagen war, und daß sich die Passagiere des untergegangenen Dampfschiffes, wie auch die Mannschaften desselben in erwünschtestem Wohlsein befänden. Mit diesen befriedigenden Nachrichten kehrte er in seine Wohnung zurück und trat sein Wächteramt bei Herrn Overdiek wieder an, welcher noch immer ganz ruhig in seinem Bette schlummerte.

Die Sonne stand bereits ziemlich hoch, als Herr Overdiek endlich die Augen aufschlug, und halb verwundert, halb neugierig umher blickte, als ob er sich auf seine letzten Erlebnisse erst besinnen müsse.

„Guten Morgen, Herr!“ redete Axel ihn an und trat an das Bett, — „hoffentlich fühlen Sie sich erquickt und erfrischt, und befinden sich bei guter Gesundheit.“

„Guten Morgen, mein Sohn,“ erwiederte Herr Overdiek. „Ich habe lange geschlafen, wie? Es muß schon ziemlich spät am Morgen sein.“

„Zehn Uhr, Herr!“

„Ei, so ist's Zeit, daß man aufsteht. Wo sind meine Kleider?“

Axel schüttelte den Kopf.

„Die können Sie in den ersten Tagen nicht anziehen, Herr, denn sie sind vollkommen von Seewasser durchdrungen und eingeweicht. Aber Mutter hat einen Anzug vom

seligen Vater parat gelegt, und wenn Sie sich nicht scheuen, ihn anzuziehen, so will ich ihn holen."

„Nur her damit, mein Sohn, — in meiner jetzigen Lage muß mir Alles recht sein, und da Dein Vater jedenfalls ein rechtschaffener Mann gewesen ist, so sehe ich keinen Grund, seine Kleider zurückzuweisen."

Axel brachte schnell ein par weite Fischerhosen, ein grobes Hemd und eine tuchene Jacke aus grobem, rauhem Wollstoffe. Nicht ohne Mühe stand Herr Overdiek auf und beklagte sich über heftige Seitenschmerzen.

„Sie werden wol ein wenig hart auf den Felsblock im Wasser aufgeschlagen sein," sagte Axel. „Lassen Sie sehen, Herr! Ei freilich, die ganze linke Seite ist voll blauer Flecke! Da müssen wir helfen, — warten Sie nur einen Augenblick, Herr!"

Geschwind eilte er hinweg und brachte nach kaum einer Minute eine Flasche voll Franzbranntwein, mit welchem er die rechte Seite Herrn Overdiek's tüchtig einrieb.

„Das thut wohl!" sagte der alte Herr zufrieden. „Deine Hand ist leicht und weich, wie Sammet, und die Schmerzen lassen schon nach. Jetzt ist's gut, — gieb nur die Kleider her."

Mit Axel's Hilfe waren sie bald angezogen und Herr Overdiek lachte trotz aller Seitenschmerzen hell auf, als er sich in seiner neuen Gestalt im Spiegel erblickte.

„So müßte mich meine Frau sehen," sagte er wohlgelaunt. „Ich glaube, sie würde mich gar nicht wieder erkennen!"

„Ja, Herr, anders schauen Sie schon aus, als gestern in Ihren feinen Stadtkleidern," sagte Axel, ebenfalls lachend. „Aber es hilft nichts, Sie werden sich schon ein par Tage an der Fischerjacke müssen genügen lassen."

„Wie denn, mein Junge?" fragte Herr Overdiek, — „ist nichts von meinem Gepäck gerettet worden?"

„Leider nein, Herr!“ lautete die Antwort Axel's. „Es thut mir herzlich leid! Aber den anderen Passagieren ist es auch nicht besser ergangen, — sie haben Alles verloren, außer was sie gerade auf dem Leibe trugen.“

„Nun, was mich anbetrifft, so ist das nur ein wenig verdrießlich, weiter nichts,“ versetzte Herr Overdiek. „Der Schaden will nicht viel bedeuten, und ein par Zeilen an meine Frau werden Alles wieder in Ordnung bringen. Wie wär' es aber vor der Hand mit ein wenig Frühstück? Kann ich eine Tasse Kaffe und etwas Gebäck bekommen?“

„Freilich, Herr, — die Mutter wird es sogleich bringen.“

In der That kam die Mutter auf den ersten Ruf Axel's mit dem Frühstücke herbei und servirte es ganz zierlich und appetitlich auf einem mit weißen reinen Linnen bedeckten Tische.

„Nun, das ist ja Alles recht schön, meine gute Frau,“ sagte Herr Overdiek, der mit Vergnügen dem Serviren des Frühstückstisches zugeschaut hatte. „Es gefällt mir recht wohl bei Ihnen, und ich möchte wol während meiner Badezeit hier bleiben, wenn Sie mich als Ihren Mietsmann annehmen wollen.“

„Ei ja, Herr, mit großem Vergnügen,“ erwiederte Frau Borgward. „Meine kleine Wohnung ist ja besonders für Badegäste eingerichtet.“

„Kann ich auch Verpflegung bei Ihnen haben, Frühstück, Mittags- und ein wenig Abendessen?“ fragte Herr Overdiek weiter. „Ich möchte nicht gern in ein Speisehaus gehen.“

„Es steht Ihnen Alles zu Diensten, so gut, wie wir es eben hier haben können,“ gab die Frau zur Antwort. „Freilich ist das nicht viel, und der Herr wird es viel besser gewöhnt sein.“



„Thut nichts, ich bin kein sehr verwöhnter Mann,“ versetzte Herr Overdiek. „Reinlichkeit ist bei mir die Hauptsache, und die ist hier zu Hause, wie ich aus Allem ersehe. Jetzt, kurz heraus, was habe ich Ihnen für Wohnung, Kost und Bedienung per Woche zu bezahlen. Es scheint mir gut, daß man diese Angelegenheit im Voraus ordnet, um spätere Täuschungen zu vermeiden.“

Frau Borgward nannte eine so geringfügige Summe, daß Herr Overdiek sie verwundert anstarrte.

„Unmöglich!“ rief er aus.

„Wir können es wahrhaftig nicht billiger machen,“ sagte Frau Borgward ein wenig bestürzt.

„Noch billiger? Sind Sie denn närrisch, gute Frau? Sie haben mich ganz und gar mißverstanden!“ entgegnete Herr Overdiek. „Aber das findet sich! Vorläufig nehme ich Ihre Bedingungen an. Und jetzt, — wie heißt Du, mein Sohn?“ wendete er sich plötzlich an den jungen Burschen.

„Axel, Herr!“

„Wohlan, Axel, Du wirst jetzt mit mir frühstücken, und Dich fortan so viel wie möglich in meiner Nähe halten. Es ist Ihnen doch recht, gute Frau, daß ich mir Ihren Sohn zu meiner persönlichen Bedienung ausbitte?“

„Ja, Herr, ja,“ lautete die rasche Antwort. „Axel hat zu jetziger Zeit weiter nichts zu thun, als Abends die Netze zum Fischfange zu stellen und Morgens die gefangenen Fische heim zu holen. Manchmal hilft er wol auch rudern, wenn irgend eine Herrschaft eine Wasserfahrt machen will, und verdient sich so ein par Groschen. Aber weiter hat er keine Arbeit.“

„Und auch diese wird er, so lange ich hier bin, aufgeben müssen,“ sagte Herr Overdiek entschieden. „Ich nehme ihn als Diener, Kahnführer, Gesellschafter, kurz, als meinen unzertrennlichen Gefährten an, und ich denke, es soll just

nicht sein Schaden sein, wenn er treu bei mir aushält. Willst Du das, Axel?"

„Mit Freuden, Herr," gab Axel rasch zur Antwort.

„Wolan denn, die Sache wäre abgemacht," sagte Herr Overdiek kurz abbrechend, — „und nun zum Frühstück, sonst wird uns über dem vielen Sprechen der Kaffee kalt."

Herr Overdiek und Axel wurden sehr bald die besten Freunde, da der alte Herr vielfach Gelegenheit hatte, die guten Eigenschaften des jungen Menschen kennen zu lernen, und das schon gleich von Beginn der Bekanntschaft an. Obgleich Herr Overdiek nicht grade schwächlich von Natur war, hatte ihn der Schiffbruch, das unfreiwillige Bad beim Umwerfen des Botes und die damit verbundene Gemütsbewegung doch dermaßen angegriffen, daß er einige Tage das Bett und das Zimmer hüten mußte. Während dieser Tage, die ohne seine Gesellschaft Herrn Overdiek gewiß sehr langweilig vergangen wären, wich Axel nur selten von seiner Seite und pflegte ihn mit einer Sorgfalt, als ob der alte Herr sein Vater gewesen wäre. Ehe Herr Overdiek nur einen Wunsch aussprach, hatte Axel ihn schon erraten und erfüllt. Für alle seine Bedürfnisse sorgte er auf die zuvorkommendste Weise und wußte ihm durch seine Erzählungen aus dem häuslichen Leben, durch die Schilderung der Verhältnisse in dem kleinen Dorfe und durch allerlei sonstige Plaudereien so angenehm die Zeit zu vertreiben, daß Herr Overdiek sich ganz behaglich und zufrieden fühlte, fast wie daheim, obgleich die kleine Hütte am Strande, im Grunde genommen, nur ein sehr ärmlicher Aufenthaltsort für den reichen, an jede Bequemlichkeit gewöhnten Handelsherrn sein konnte. Hier gab es keine hohe, weite Gemächer mit prachtvollen Gemälden, seidenen Vorhängen, großen Spiegeln und weich gepolsterten Möbeln, wie daheim in Stettin. Sein Zimmer war klein, einfach weiß gestrichen

und nur notdürftig mit ein par Stühlen, Tischen, einem Glasschrank und einer Kommode von gebeiztem Tannenholz versehen. An den Wänden hingen ein par Kupferstiche und Zeichnungen, verschiedene Schiffe in allerlei abenteuerlichen, wo nicht unmöglichen Lagen darstellend. Die Decke war so niedrig, daß ein höher gewachsener Mann, als Herr Overdiek, leicht mit dem Kopfe hätte dran stoßen können und auch die Fenster waren so klein und niedrig, daß sie Manches zu wünschen übrig ließen. Aber reinlich war Alles, — ja, Alles blitzte nur so von Sauberkeit, Dielen, Wände, Decke, Wäsche, — kurz Alles, was die kleine Wohnung in sich schloß. Und dieser Umstand, sowie die Gesellschaft Axels söhnten Herrn Overdiek vollkommen mit allen erwähnten kleinen Uebelständen aus. Befand er sich doch auch nicht zum Vergnügen in dem abgelegenen kleinen Orte, sondern zur Kur, und da mußte eben Alles genommen werden, wie es grade vorkam.

„Wunderlich!“ sagte Herr Overdiek nur manchmal, — „wunderlich, mit wie Wenigem doch der Mensch zufrieden sein kann! Die Leutchen hier befinden sich in ihrer Aermlichkeit wahrhaftig eben so wohl, wenn nicht noch wohler, als ich und meine reichen Herrn Collegen mitten im Ueberfluß der großen Handelsstadt. Wunderlich, wunderlich, daß man am Ende mit Wenigem eben so zufrieden sein kann, wie mit Vielem! Wenn das doch alle Leute recht gründlich aus eigener Erfahrung kennen lernten, es würde dann um Vieles besser in der Welt stehen, wo so mannigfache und sündhafte Unzufriedenheit zu Hause ist. Aber es bleibt schon wahr, alle Sünde straft sich zuletzt selbst und wir machen uns deßhalb das eigene Leben schwer und verdrießlich.“

Sehr willkommen war dem alten Herrn das schöne Wetter, welches einige Tage nach dem so heftig gewesenen Sturme eintrat. Die warme, weiche Luft erlaubte ihm, dann und wann eine Stunde vor dem kleinen Hause unter

dem breitbewipfelten Apfelbaume im Freien zuzubringen und das war ein gar herrliches Plätzchen für ihn. Unmittelbar vor ihm breitete sich, bis an den fernsten Horizont hinaus, der prachtvolle Riesenspiegel des Meres aus, zur Linken von einem Stückchen üppig grünen Buchenwaldes, zur Rechten weit drüben von vorspringenden, hügeligen Küsten eingerahmt. Auf der kristallklaren Fläche zeigte sich immer und immer Leben und Bewegung. Bald zogen gewaltige Dreimaster, mit einer Wolke von Segeln bedeckt, still und majestätisch vorüber, bald flatterte die schwarze Rauchfahne eines Dampfers über die Flut, bald ruderten die Fischer in ihren kleinen, flinken Barken zum Netze-Stellen aus, oder kehrten mit Beute beladen von ihrem kurzen See-Zuge an die befreundete, heimatliche Küste zurück.

Möven und Sturmvögel mit breit-gespannten Flügeln wiegten sich in den Lüften, und dazu rauschte Welle auf Welle gegen den Strand, brach sich plätschernd an den großen Steinen im Wasser, oder sprang lustig hüpfend und Schaumperlen aufwerfend darüber hinweg.

Und nun vollends am Abend, wenn die Sonne unterging und der Mond im Osten aus dunklem Gewölk leise auftauchte und so still und langsam über das Mer hinauf stieg, — wie war das so wunder-wunderbar schön, so über allen Ausdruck erhaben und prachtvoll. Golden und rosig strahlte der Himmel, golden und rosig das weite, weite Mer und Millionen blitzender Diamanten funkelten auf dem Wasser und jede Welle streute immer neue mit vollen, verschwenderischen Händen aus. Wenn dann die warmen, tiefen Sonnen-Lichter allmälig verblaßten und erloschen, lagerten sich breite Streifen von glänzendem Silber über das Mer und leichte Nebel stiegen auf und wallten gleich durchsichtigen Schleiern über die Wellen, und nun kam die Dämmerung, mit weichen Armen Himmel und Erde um-

spannend, und dann fuhr ein rasch wieder verschwindender und wieder auftauchender Blitz vom fernsten Eilande her rötlich über die Wasser — das Blinklicht des Leuchtthurmes von der Insel Oie ganz drüben am fernsten Horizonte — und jetzt stieg ein dämmernder weißer Schimmer im Osten aus dem Mere und wurde immer lichter und heller und stieg höher und höher am sternenreichen Himmel empor, und dann plötzlich schien es, als ob alle die silbernen Sterne vom Himmel herab in das Mer herunter gefallen wären, denn nun kam der leuchtende Mond, und sein freundliches liebes Licht löschte die Sterne aus und spielte mit jeder Welle und jedem Wellchen und hing sich an die flüsternden dunkeln Buchen-Wipfel und an die bleichen, gespensterhaften Kreideklippen, die sich so seltsam im Mere spiegelten. Und die Wellen rauschten lauter und mächtiger gegen den Strand, durch die Wipfel der Bäume ging ein geheimnißvolles Flüstern und wie ein beseligender Schauer rieselte es über Himmel und Mer. Dann faltete Herr Overdiek still die Hände und schaute und schaute wieder die ganze Herrlichkeit und seine Lippen flüsterten leise: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter!"

Erst, wenn der Nachtwind kühler und feuchter vom Mere her wehete, konnte er seine Augen von dem erhabenen Schauspiele losreißen und suchte dann still selig und zufriedenen Gemütes sein Kämmerlein auf.

Das ging so einige Tage hin, bis Herr Overdiek wieder ganz munter und wohlauf war und nun in aller Ordnung die kräftigenden See-Bäder gebrauchen konnte. Da war ihm denn Axel wieder von besonderem Nutzen. Der Bade-Fleck lag gut und gerne eine halbe Stunde von seiner Wohnung ab und war ziemlich beschwerlich für den alten Herrn zu begehen, weil man immer hügel-auf und hügel ab dahin mußte. Nach dem ersten Male schon hatte Herr Over-

diek die Lust verloren, den mühsamen, für seine alten Glieder fast zu anstrengenden Spaziergang zu wiederholen, da wußte aber Axel wieder guten Rat.

„Warum ollen Sie gehen, Herr?“ sagte er. „Ich fahre Sie im Boote hinüber an das Bad, und auch wieder zurück.“

Herr Overdiek machte den Versuch und war sehr zufrieden damit.

Von jetzt an hielt er regelmäßig seine Badezeit ein und die guten Folgen machten sich bald bemerkbar. Er wurde täglich frischer, heiterer und aufgeweckter und eines Morgens überraschte er Axel mit der Frage, ob sie Beide nicht bald einen weiteren Ausflug unternehmen möchten.

„Das trifft sich ja ganz herrlich,“ erwiederte Axel, — „grade heute, in einer Stunde fährt eine größere Gesellschaft hinüber nach Stubbenkammer, und dort wird es gewiß recht lustig zugehen, denn, wie ich höre, ist ein kleines Musik-Chor dahin bestellt und vielleicht wird gar ein Tänzchen im Freien gemacht. Es wäre eine recht hübsche Zerstreuung für Sie, vorausgesetzt, daß Ihnen der Weg nicht zu beschwerlich fällt.“

„Wie denn, beschwerlich, Axel?“ fragte Herr Overdiek. „Können wir denn nicht in Deinem Bote hinüber fahren?“

„Das wol, Herr, freilich,“ gab Axel zur Antwort, „aber wir müssen am Fuße anlegen und vom Strande herauf bis zum Königsstuhle gibt es noch tüchtig zu steigen; die Kreidefelsen dort sind ein gutes Theil höher, als die in unserer nächsten Nachbarschaft.“

„Versuchen wir's, Axel,“ entgegnete Herr Overdiek wohlgelaunt, — „rüste Dein Bot, und lass' uns fahren. Im schlimmsten Falle, wenn mir ja das Steigen zu viel Athem rauben sollte, können wir uns Stubbenkammer we-

nigstens von unten ansehen. Es soll ein schöner Punkt sein, Axel."

„Gewiß, Herr, der schönste von Allen weit und breit," erwiederte der junge Bursch. „Kein Badegast, überhaupt Niemand, der in diese Gegend kommt, versäumt es, einen Ausflug dahin zu machen. Schon allein die weite Aussicht vom Königsstuhl ist überraschend prachtvoll, und dann haben wir noch die uralte, sagenreiche Herthaburg und den stillen, tiefen, von dunkeln Buchenwipfeln wie von Smaragden eingefaßten Hertha-See. Das müssen Sie sehen und bewundern, Herr, denn es gibt nichts Schöneres auf der ganzen Insel Rügen und auch nichts Schöneres weit und breit, wie ich aus vieler Reisender Munde gehört habe, die mannigfach in der Welt umhergekommen sind."

„Dann vorwärts also, Axel," sagte Herr Overdiek, „und damit Dir das Fahren nicht zu viel Anstrengung macht, nimm Dir einen Ruder-Gesellen an! Tummle dich, in einer halben Stunde muß Alles zur Abfahrt bereit sein!"

Axel nickte, und eilte mit flinken Füßen davon. Die Frist von einer halben Stunde war noch nicht verstrichen, so lag Axels Bot bereits vollständig ausgerüstet unten am Strande und wenige Minuten nachher ertönten auch die munteren Klänge von Blas-Instrumenten aus einem größeren Fahrzeuge her, das, von kräftigen Fischer-Armen gerudert, um den nächsten Vorsprung des Ufers bog. Ein halbes Dutzend anderer Bote folgte und in die Fanfaren des Musik-Chores mischten sich muntere Stimmen und fröhliches Gelächter, denn alle Bote waren voll von Herren und Damen, Vätern, Müttern und Kindern, denen vom Ufer her eine Menge Zuschauer nachjubelten; Flaggen wehten, Tücher wurden geschwenkt, laute Hurrah's erschallten, — die ganze Scene bot ein heiteres, bunt belebtes, lustiges Bild.

„Ei, das geht ja recht munter her," sagte Herr Over-

diek, indem er an den Strand hinunter stieg und mit glänzendem Auge die fröhlichen Gruppen überschaute. „Frisch zu, Axel, damit wir hihter den Anderen nicht zurückbleiben!“

In dem Augenblicke, wo Axel ihm die Hand entgegenstreckte, um ihm in's Boot zu helfen, langte oben bei der Hütte der Briefträger an, und hielt ein Packet Briefe in die Höhe.

„An Herrn Overdiek! Aus Stettin!“ rief er.

„Nur her damit!“ versetzte Herr Overdiek, nahm die Briefschaften in Empfang und steckte sie ungelesen in seine große Brieftasche, die er wiederum in die Tasche seines Ueberziehers schob. Darauf sprang er in's Bot und gab das Zeichen zur Abfahrt.

Mit Klang und Gesang ging es fort nach Stubbenkammer. Nach Verlauf von anderthalb Stunden legten die Bote am Fuße der hohen, schneeweißen Kreideklippen an und ein prachtvoller Buchenwald nahm die Gesellschaft aus sämmtlichen Boten in seine kühlen, duftigen Schatten auf. Herr Overdiek fand den Weg nach der Höhe des Königsstuhles weder so lang noch so beschwerlich, als Axel ihn geschildert hatte und stieg rüstig hinauf. Nach einer Viertelstunde war er auf dem abgeplatteten Gipfel der Klippe und schaute weit hinaus auf die offene See und nach Arkona, die nördlichste Landspitze Deutschlands, hinüber. Zahlreiche Schiffe, mit weißen Segeln bis zur Mastspitze bedeckt, glitten gleich Schwänen auf dem Wasser. Tief unten an der jäh und steil abfallenden, schwindelhohen Klippe schaukelten sich die Bote. Nach rückwärts zu tauchte der Blick in die sonnen durchfunkelten Wipfel der stattlichen Buchenwaldung.

Es dauerte geraume Zeit, ehe Herr Overdiek sich von der herrlichen Aussicht losreißen konnte, deren Schönheit er mit warmen und beredten Worten pries. Endlich lockte

ihn frohes Gelächter und die lustigen Fanfaren der Musik auf den freien, rings von Buchen umgebenen Platz vor dem Gasthause, und mit Vergnügen sah er ein Weilchen dem Tanze und den Spielen der munteren, jüngeren Leute zu. Als er sich hinlänglich daran erfreut hatte, fragte er Axel nach der Herthaburg und dem Herthasee.

„Beide liegen ganz in der Nähe, Herr, kaum fünfzehn Minuten von hier," antwortete Axel. „Wenn Sie nicht zu ermüdet sind, führe ich Sie hin!"

„Oho, von Müdigkeit ist bei mir gar keine Rede, mein Lieber," versetzte Herr Overdiek wohlgelaunt. „Also nur vorwärts! Und unterwegs erzählst Du mir, was es denn eigentlich für eine Bewandtniß mit dem See und der Burg hat."

„In uralten Zeiten," erzählte Axel, „stand auf dem Platze, den man jetzt die Herthaburg nennt, ein heidnischer Tempel, der von den Priestern der Segen spendenden Göttin Hertha bewohnt wurde. Niemand durfte es wagen, in den geheiligten Hain, welcher damals schon die Burg umgab, unberufen einzudringen, denn die Priester hüllten ihren Gottesdienst in das tiefste Geheimniß ein und ein schrecklicher Opfertod erwartete Jeden, der den Schleier der heiligen Mysterien zu lüpfen wagte. In dem Haine stand der ganz verschlossene und verdeckte Wagen der Göttin und dicht dabei lag, vom dunkelsten Dickicht uralter Buchen umgeben und in finstern Schatten eingehüllt, der Herthasee. Alljährlich einmal, wenn der Frühling kam und Wald und Fluren in frisches Grün kleidete, bestieg die Göttin ihren mit schneeweißen Kühen bespannten Wagen und zog, von den Priestern geleitet, Segen spendend durch die Gauen der Insel Rügen. Wo sie erschien, brachte sie Frieden und Freude mit. Das Volk jauchzte ihr zu und betete sie an. Wenn sie dann nach beendetem Festzuge in den heiligen Hain zurückkehrte, so badete die Göttin in dem klaren Wasser

des See's, bestieg abermals den Wagen und schloß sich wieder in den ihr geweihten Tempel ein. Die Knechte aber, welche bei dem Festzuge Dienste geleistet und den Wagen auf seinen Platz in den heiligen Hain zurückgeführt hatten, wurden in dem See ertränkt, damit kein ungeweihter Mund übrig bliebe, der von den Geheimnissen des Herthahaines hätte erzählen können. Den Schluß der Feierlichkeit bildeten noch andere Menschenopfer; unglückliche Sklaven oder Verbrecher wurden gefesselt zu dem Opfersteine geführt, auf demselben festgebunden und von den Priestern unter dem Zurufe der versammelten Menge zu Ehren der Göttin Hertha geschlachtet. Auch der Opferstein ist noch vorhanden, Herr, wo die Verurtheilten ihr Leben aushauchen mußten, und noch sieht man die breit ausgehauene Rinne darauf, durch welche das Blut der Opfer auf die Erde niederfloß. Der Stein liegt ganz in der Nähe, — soll ich Sie hinführen, Herr?"

„Ich will ihn sehen, ja, obwol mir davor grauen wird," versetzte Herr Overdiek, der aufmerksam der Erzählung Axels gelauscht hatte. „Ein rauhes Volk müssen doch unsere Vorfahren gewesen sein, da sie der Göttin des Friedens und der Liebe sogar, um ihre Verehrung zu bezeigen, so blutige, schreckliche Opfer zu bringen vermochten. Freilich darf man wol annehmen, und ich will es annehmen, daß nur schwere Verbrecher unter den Händen der Priester ihr Leben aushauchten, denn wenn dem nicht so wäre, wenn man Unschuldige so grausam geschlachtet hätte, möchte ich am liebsten weder den Opferstein, noch den See, noch auch den Ort sehen, wo der Tempel der geheimnißvollen Göttin gestanden hat."

Bald war der Opferstein erreicht, ein mäßig großer, theilweise von dichtem Mose bedeckter Granit-Block, über dessen Oberfläche die so oft von Blut getränkte Rinne sich hinzog. Dann führte Axel Herrn Overdiek, der sich schau-

dernd von dem Steine abwendete, an den kleinen tiefdunkeln See, unter dessen spiegelglatter Oberfläche so manches blutige Geheimniß begraben liegen mochte, und zuletzt zu der Burg, welche, seit der Tempel schon vor vielen Jahrhunderten verschwunden ist, nur noch aus einer hohen, mit Gras und Bäumen bedeckten Umwallung besteht, welche einen länglichrunden Platz einschließt.

„Dort, auf dem Grunde der Umwallung, soll der Hertha-Tempel gestanden haben," sagte Axel, in die Tiefe deutend, „und dort, wo der Wall durchbrochen ist, vermutet man die Stelle, wo der geheiligte Wagen der Hertha zum See hinunterfuhr, oder, nach dem Bade der Göttin, zum Tempel hinauf."

Herr Overdiek betrachtete die Umgebung mit Blicken, die sich mehr und mehr verdüsterten.

„In alten Zeiten mag dieser Ort für heilig gehalten worden sein," sagte er nach einer Weile, — „jetzt aber, von der undurchdringlich dichten Buchenwaldung überwölbt, die kaum einen Sonnenstrahl durchdringen läßt, in der tiefen Stille, die ihn umgibt und die nur von dem heiseren Krächzen eines Raben unterbrochen wird, kommt er mir unheimlich und grauenvoll vor. Lass' uns zu der fröhlichen Gesellschaft zurückkehren, Axel! Ihre heiteren Gesichter werden mir besser gefallen, als die unheimlichen, finsteren, erbarmungslosen Priestergestalten, mit denen meine Fantasie diese Oede bevölkert. Ihre Hände rauchen von Blut, und Blut träufelt von ihren faltigen, weißen Gewändern! Kaum, daß die lichte Gestalt der Freude bringenden Göttin Hertha einen versöhnenden Schimmer über dieses grauenvolle Düster ausbreitet. Lass' uns gehen, Axel! Lass' uns gehen!"

Mit raschen Schritten verließen sie die Stätte, welche Herrn Overdiek fast traurig gestimmt hatte und näherten sich wieder dem Gasthause, von wo ihnen das muntere Lachen

der lustigen, jungen Leute frisch und belebend entgegen schallte. Im Kreise derselben vergaß Herr Overdiek schnell die beängstigenden Eindrücke, welche die Umgebungen der Herthaburg ihm eingeflößt hatten. Er wurde mit lautem Jubel von der munteren Jugend empfangen, denn Alle liebten den gutmütigen, jovialen alten Herrn, und trotz seines Sträubens zog man ihn in die lebenslustige Mitte der Fröhlichen, wo er sich bald eben so frisch umhertummelte, wie die Jüngsten von ihnen. Axel freute sich, daß sein alter Herr sich so herzlich an den Spielen und Tänzen der Uebrigen betheiligte und bewunderte im Stillen seine Gewandtheit und Rüstigkeit.

Aber der Tag war sehr warm und die Sonne meinte es fast zu gut mit der so lustig sich tummelnden Gesellschaft. Herrn Overdiek rollten schon nach einer Viertelstunde die hellen Schweißtropfen von der Stirne, und sein Ueberzieher belästigte ihn. Er zog ihn aus, und warf ihn seitwärts auf den Rasen, ohne sich dann weiter um ihn zu bekümmern. Axel, der grade von seinem Kameraden abgerufen worden war, um eine Erfrischung im Gastzimmer einzunehmen, wo Bier und Limonade auf Kosten der Gesellschaft freigebig den Fährleuten gespendet wurde, bemerkte das Abwerfen des Ueberziehers nicht und erst als die Sonne unterging und die Luft kühler vom Mere herauf wehete, sah sich Herr Overdiek nach seinem Rocke wieder um. Dieser aber war spurlos verschwunden und trotz allen Suchens und Fragens nicht wieder aufzufinden.

„Es hilft nichts, lieber Herr, Sie müssen meine dicke Fischer-Jacke anziehen,“ sagte Axel. „Einige von den Boten sind schon nach Saßnitz aufgebrochen und da wird wol irgend Jemand aus Versehen Ihren Rock mitgenommen haben.“

„Aber was wird aus Dir, Axel, wenn Du in bloßen

Hemdärmeln zurückrudern mußt?" fragte Herr Overdiek. „Der Abend scheint sehr kalt werden zu wollen."

„Darüber haben Sie keine Sorge, Herr," versetzte Axel. „Ich mache mir aus einem Bischen Schnupfen nicht viel und wenn ich tüchtig rudere, wird mir die Abendluft nichts zu Leide thun. Aber Sie, Herr, kaum genesen, und noch dazu erhitzt ... machen Sie nur keine Umstände, sondern ziehen Sie meine Jacke an, sie ist fast noch neu und hält wärmer als Ihr Ueberzieher von leichtem Tuche."

„Guter Junge, guter Junge," murmelte Herr Overdiek mehr für sich, als zu Axel gewendet, „immer denkt er eher an Andere, als an sich selbst."

Axel machte übrigens wenig Umstände; er zog Herrn Overdiek die Jacke über und geleitete ihn dann den steilen Weg an die See hinab, was bei der mittlerweile eingetretenen Finsterniß der Nacht nur sehr vorsichtig und langsam geschehen konnte. Als sie endlich unten am Strande anlangten, waren bereits alle übrigen Bote abgefahren und man sah nur noch einige Laternen von buntem Papiere, welche hell über das Wasser herüberglänzten.

„Wir müssen uns tummeln, wenn wir sie einholen wollen," sagte Axel. „Steigen Sie ein, lieber Herr! Hier! Peter, hilf dem Herrn — so — und nun das Bot in's Wasser geschoben, — angefaßt, Peter! Ahoy! Hoy!"

Sie hoben und schoben und nach wenigen Augenblicken schaukelte sich das Boot wieder auf offenem Fahrwasser. Peter sprang an Bord und Axel war im Begriff, ihm zu folgen, als er bei dem schwachen Lichte des Mondes, der eben über den Rand des Horizontes aufstieg, einen dunklen Gegenstand auf den kreideüberzogenen Feuersteinen des Ufers bemerkte.

„Ihr Ueberzieher, Herr Overdiek!" rief er aus. „Dacht' ich es doch, daß irgend ein Fischer ihn mit herun-

ter genommen hat und, als er den Irrtum gewahr geworden, zu faul gewesen ist, noch einmal auf Stubbenkammer hinauf zu steigen. Der Schlingel hat ihn am Strande liegen lassen, und jedenfalls gemeint, daß sich der rechte Eigentümer dazu schon finden werde. Na, morgen soll er sein Fett von mir bekommen, denn ich will schon herausbringen, wer der Faullenzer gewesen ist."

„Nur nicht hitzig, Axel," sagte Herr Overdiek lachend. „Du siehst ja, daß die Meinung des Burschen richtig war, — der rechte Eigentümer hat sich gefunden!"

„Wenn aber nicht, wie dann?" erwiederte Axel, immer noch ein wenig böse. „Gestohlen hätte ihn freilich wol Niemand, dazu sind unsere Leute zu ehrlich, aber eine Bö könnte den Rock in die See blasen, und dann war er verloren, und wir hatten das Nachsehen."

„So schlimm ist es ja nicht geworden, Axel," sagte Herr Overdiek besänftigend. „Komm' jetzt nur herein in das Bot, und zieh' deine Jacke an."

„Nein, Herr, das nicht," entgegnete der Bursche, indem er gewandt an Bord sprang, — „Sie sind nun einmal warm in der Jacke geworden und dürfen sich nicht wieder verkühlen. Hier, breiten Sie den Rock über Ihre Kniee aus, da kann er noch heute gute Dienste leisten. Und nun vorwärts, Peter. Trotz des Vorsprungs der Anderen müssen wir die Ersten in Saßnitz zurück sein."

Wort und Handeln Axels griffen so rasch in einander, daß Herr Overdiek gar nicht dazu kommen konnte, den ihm übergeworfenen Rock zurückzuweisen, und nun hatte Axel bereits die schweren Ruder ergriffen, und das Bot schoß unter dem lustigen Hurrah der beiden rüstigen jungen Fischer so schnell vorwärts in die See hinein, daß Herr Overdiek notgedrungen still sitzen bleiben mußte.

„Wetter-Junge! Wetter-Junge!" murmelte er. „Immer muß er seinen Willen durchsetzen und doch kann

man nicht böse auf ihn sein. Freilich ist er aber auch die Uneigennützigkeit selbst. Wenn mein Sohn so wäre, dann . . ."

Herr Overdiek stieß einen schweren Seufzer aus und versank in tiefes Grübeln und Sinnen, aus dem er erst wieder erwachte, als die hellen Lichter aus den Fischerhütten von Saßnitz sich glänzend auf den Meereswellen spiegelten. Einige Minuten nachher stieß das Bot, — das erste von allen, wie Axel vorhergesagt hatte, — an das Ufer. Peter wurde mit einem Geldgeschenk verabschiedet und Herr Overdiek begab sich mit Axel nach seiner Wohnung, welche bald darauf freundlich erleuchtet war.

„Jetzt besorge mir noch eine Tasse Thee, Axel, und dann will ich doch auch nach den Briefen sehen, die mir der Postbote heute Mittag gebracht hat," sagte Herr Overdiek und griff nach der Brusttasche seines Ueberziehers. Gleich darauf ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören.

„Die Brieftasche mitsammt den Briefen und ein par Dutzend Kassenscheinen ist fort," sagte er, als Axel ihn bestürzt anblickte. „Vielleicht ist sie mir während der Herüberfahrt aus der Rocktasche geglitten und liegt noch im Bote."

„Ich werde auf der Stelle danach sehen, Herr," sprach Axel voller Eifer und verschwand aus dem Zimmer.

Nachdem er seiner Mutter zugerufen hatte, den Thee für Herrn Overdiek zu besorgen, lief er den Strand hinunter, und durchsuchte das Bot von hinten nach vorn. Keine Spur von der Brieftasche war zu entdecken und mit diesem Bescheide mußte er zu Herrn Overdiek zurückkehren, den er ganz ruhig, trotz des Verlustes, am Theetische traf.

„Also nichts," sagte er nach Axels Bericht achselzuckend; „das ist allerdings ein wenig ärgerlich, aber meinen Schlaf soll es darum doch nicht stören. Habe Dank für deine Be-

mühung, mein Sohn! Geh' zu Bette, Du wirst müde sein und morgen wird sich das Weitere finden."

Axel zögerte.

„Aber es ist doch kein Spaß, so viel Geld zu verlieren," sagte er. „Wieviel war in der Brieftasche, Herr?"

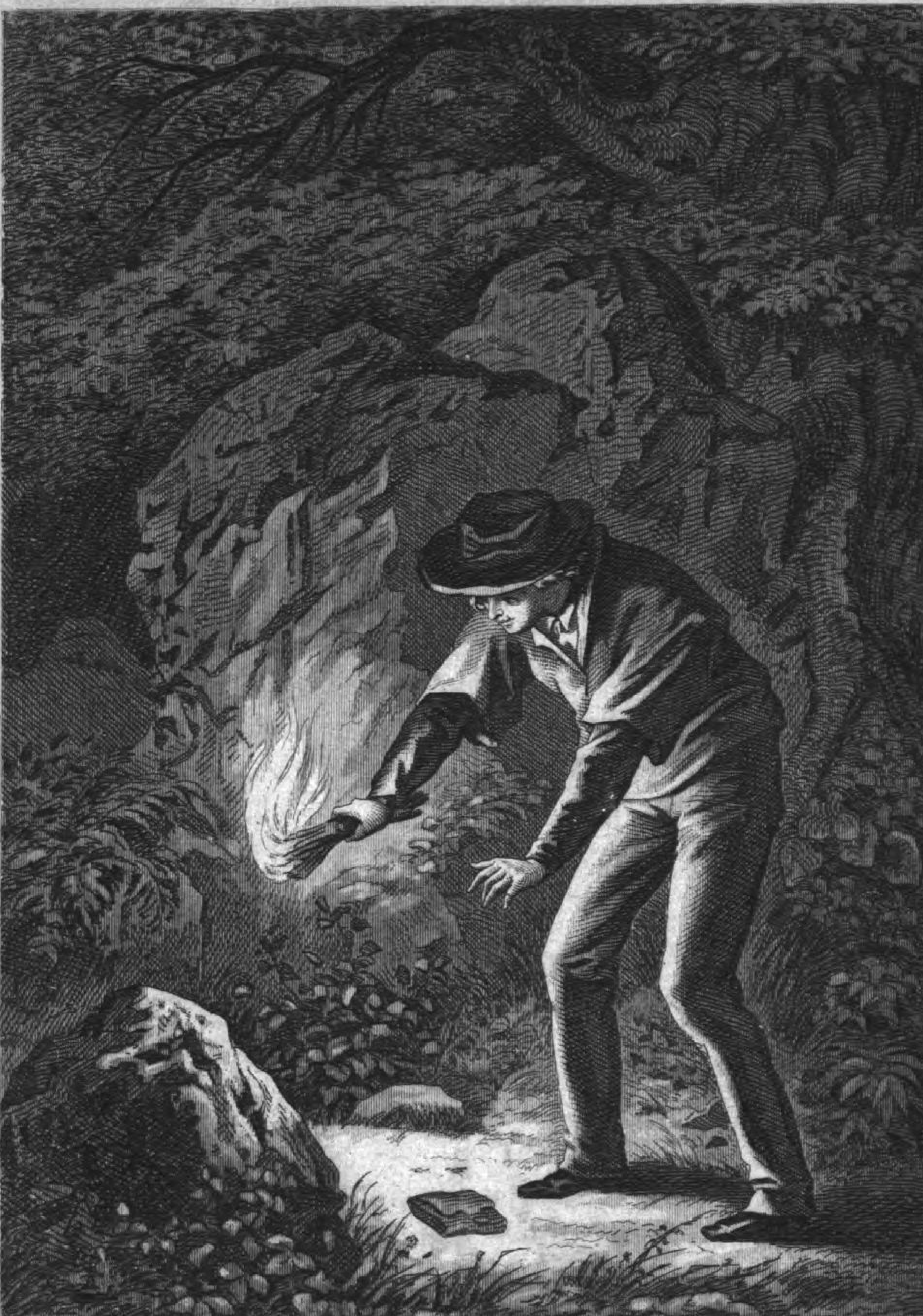
„Etwa dreißig oder vierzig Thaler," antwortete Herr Overdiek. „Aber an dem Gelde liegt mir wenig, nur der Verlust der Briefschaften würde mir leid thun. Es können wichtige Nachrichten darin stehen."

„Vierzig Thaler," sagte Axel und schüttelte den Kopf. „Das ist eine schwere Versuchung für einen armen Fischer, wenn er frühmorgens auslaufen und zufällig die Brieftasche am Landungsplatze bei Stubbenkammer finden sollte, denn dort oder auf dem Wege zum Königsstuhle hinauf muß sie verloren gegangen sein. Und dann die Kellner und Lohndiener im Gasthofe oben, — kann man ihnen so ganz unbedingt trauen? Vierzig Thaler! Nicht ein Jeder kann einer solchen Versuchung Widerstand leisten!"

„Aber ich wiederhole Dir, an dem Gelde ist mir blutwenig gelegen, sondern nur die Briefe liegen mir am Herzen," sagte Herr Overdiek.

„Ganz recht, Herr," antwortete Axel, — „ich verstehe Sie schon, wenn Sie die Briefe wiederbekämen, möchte der Finder in Gottes Namen das Geld behalten. Wie nun aber, wenn er sich von dem Gelde zu einer Unredlichkeit verlocken läßt und, um sein Vergehen zu verbergen, das Geld einsteckt und die Brieftasche nebst ihrem übrigen Inhalte in's Feuer oder in's Mer wirft? Das wäre doch ganz und gar nicht unmöglich, Herr."

„Hum, da hast Du nicht unrecht, Axel, und es wäre doch ein verwünschter Streich für mich, wenn ich auf solche Weise um meine Correspondenzen käme," meinte Herr Overdiek kopfschüttelnd. „Indeß, was ist zu machen? Wir müssen warten bis morgen und uns der Hoffnung hingeben,



daß die Brieftasche in rechtschaffene Hände gefallen ist. Also gute Nacht, Axel! Früh mit, oder noch vor Sonnenaufgang weckst Du mich und wir fahren nach Stubbenkammer, um unser Glück zu versuchen und Erkundigungen einzuziehen. Gute Nacht, Axel!"

Der junge Bursche wollte noch etwas sagen, aber Herr Overdiek ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Geh' nur, geh' nur, mein Sohn," sprach er etwas ungeduldig. „Für heute will ich nichts mehr von der Geschichte hören und auch gar nicht mehr daran denken, um mir nicht auch noch den Schlaf zu verderben! Also geh', Axel, und noch einmal, gute Nacht!"

Axel folgte der empfangenen Weisung.

„Gute Nacht denn, Herr, und gute Ruhe," sagte er, indem er die Stube verließ. „Morgen sollen Sie mich bei Zeiten wach und munter finden!"

Eine Stunde später lag Herr Overdiek richtig im süßesten Schlummer, Axel aber schwamm in seinem Bote auf der offenen See und ruderte mit geduldiger Anstrengung in der Richtung nach Stubbenkammer zu. Der Verlust des alten Herrn hatte ihm in seinem Bette keine Ruhe gelassen; er war endlich ganz leise aufgestanden, in seine Kleider und dann aus der Hausthür geschlüpft, fest entschlossen, noch die Nacht zu benutzen, um nach der verlorenen Brieftasche zu suchen. Am anderen Morgen war es vielleicht schon zu spät, denn wie leicht konnte der Zufall noch vor Tagesanbruch einen Menschen an den Ort führen, wo das Portefeuille verloren war. Und wer stand dafür, daß dieser Mensch grade ein ehrlicher Mensch war?

„Nein, nein, man darf nichts dem Zufall überlassen, wenn man Zeit zum Thun und Handeln hat," hatte Axel zu sich selber gesprochen und sein Bot vom Strande in die See hinein geschoben.

Die Nacht war zum Glück nicht ganz dunkel, denn die

Sichel des Mondes schwebte am klaren Himmel und streute Licht genug auf das Wasser, um Axel die inne zu haltende Richtung erkennen zu lassen. Wol fühlte er sich recht einsam auf dem einsamen Mere, aber er fürchtete sich nicht. Befand er sich doch auf einem guten Wege und im Begriff, ein gutes Werk zu vollbringen.

„Wie wird sich der gute Herr Overdiek freuen, wenn er morgen aufwacht und die verlorene Brieftasche auf seinem Tische liegen sieht," dachte er still bei sich, und dieser Gedanke versetzte ihn in die heiterste Stimmung.

Daß er die kostbare Brieftasche nicht finden könne, das kam ihm nicht entfernt in den Sinn. An Diebstahl dachte er auch nicht, denn welcher von den ehrlichen Saßnitzer Fischern würde seine Hände mit fremdem Gute verunreinigt haben, — gewiß Keiner, um keinen Preis in der Welt! Also nur vorwärts, immer vorwärts im guten Glauben und guten Hoffen!

Das Mondlicht flimmerte auf den leise rauschenden Wogen, das Bot ließ im Fortgleiten einen langen, silbern blitzenden Streifen hinter sich zurück, die weißen Kreideklippen links am Ufer schimmerten gespensterhaft durch die Nacht herüber und über ihnen säuselte der Nachtwind in den dunkeln Kronen der Buchenwaldung. Axel sah Alles und hörte Alles. Immer fröhlicher ruderte er weiter, denn immer näher gelangte er seinem ersehnten Ziele. Der Hengst, — eine breite, mächtige Kreidewand, — lag schon hinter ihm, die Klippen am Kieler Bach tauchten links neben ihm auf, noch Ein Vorgebirge hatte er zu umrudern und jetzt, — ha, da ragte er ja auf, der gewaltige Königsstuhl von Stubbenkammer, und sein Anblick goß einen Strom frischer Kraft in Axels Sehnen und Muskeln. Mit einem Freudenschrei begrüßte er das Knirschen seines Botes auf dem steinigen Strande, mit einem Freudenschrei sprang er an's Land, zog mit einem kräftigen Rucke sein Bot an das

Ufer hinauf und eilte dann, die Stelle aufzusuchen, wo er den Ueberzieher Herrn Overdiek's gefunden hatte.

Das Mondlicht glänzte hell auf dem kreidigen Feuerstein-Geröll, — Ein Blick, ein einziger schon ließ aber Axel erkennen, daß der gesuchte Gegenstand an dieser Stelle und in ihrer nächsten Umgebung nicht lag.

Bestürzt stand er da, denn nun war guter Rat theuer. Zehn Schritte vom Ufer streckte sich längs der Küste der Buchenwald hin, dessen dicht in einander verschlungene Laubkronen undurchdringlich für die schwachen Strahlen des Mondes waren und auf dem Wege nach dem Königsstuhle hinauf herrschte daher das tiefste Dunkel.

Mißmutig und enttäuscht ergab sich Axel schon darein, die Morgendämmerung am Strande zu erwarten, und suchte sich ein zum Lager geeignetes Plätzchen aus. Da knickte ein dürrer Zweig unter seinem Tritte und er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirne.

„Narr, der ich bin, nicht sogleich daran zu denken!" rief er aus. „Es liegt ja trockenes Holz in Menge am Saume des Waldes und eine Fackel wird bald gemacht sein."

Emsig las er ein Häuflein Reisig zusammen, setzte es mit Hilfe von einigen Schwefelhölzern in Brand und gewann dadurch hinreichendes Licht, um den Weg nach Stubbenkammer erhellen zu können. Rüstigen Schrittes stieg er hinan, bis zu einem kleinen, von Felsblöcken eingefaßten Wasserbecken, welches von einer klaren Quelle gespeist wurde. Da schimmerte ihm dicht hinter einem der großen Steine etwas Rötliches aus dem Grase entgegen. Mit frohem Jauchzen stürzte er darauf zu und hielt im nächsten Augenblicke die verlorene Brieftasche in der Hand. Mit Hurrah ging es jetzt den Weg wieder hinunter an den Strand. Hier warf er seine nur noch schwach brennende Fackel weg, überzeugte sich durch einen flüchtigen Blick in die Brieftasche, daß der Inhalt derselben unberührt geblie-

ben war, verwahrte sie sorgfältig unter der Ruderbank seines Botes und kehrte frohen Mutes und leichten Herzens nach seinem Heimatdörfchen zurück, das er noch vor Sonnen-Aufgang glücklich erreichte.

Als der Tag erwachte, wachte auch Axel aus einem kurzen, erquickenden Schlummer auf und schlich leise, um Herrn Overdiek nicht aufzuwecken, in dessen Zimmer, wo er die Brieftasche mitten auf den Tisch legte, wo sie ihrem Besitzer beim Erwachen sogleich in die Augen fallen mußte, und verließ dann das Zimmer eben so leise wieder, wie er eingetreten war.

„Der wird sich freuen, wenn er aufsteht," murmelte er vor sich hin, als er draußen vor der Thüre stand, und rieb sich vergnügt die Hände.

Erst zwei Stunden später verließ Herr Overdiek sein Bett und machte große Augen, als er das verlorene Gut ganz unschuldig und harmlos auf dem Tische liegen sah.

„Träume ich denn, oder ist hier Hexerei im Spiele?" fragte er sich selbst und rief dann mit lauter Stimme:

„Axel! Axel! Geschwind komm' herein!"

Axel stand schon auf der Lauer und trat mit freudestrahlenden Augen in die Stube.

„Was ist denn das?" schrie Herr Overdiek ihn an. „Da liegt ja die Brieftasche, die ich verloren glaubte!"

„Sie war auch verloren, Herr," entgegnete Axel, — „aber ich habe sie vergangene Nacht gesucht und glücklich wiedergefunden."

„In der Nacht! Bist Du toll? Du willst mir doch nicht weißmachen, daß Du seit gestern Abend nach Stubbenkammer hin und wieder zurück gefahren bist?"

„Ich lüge nicht, Herr! Ich war auf Stubbenkammer und da haben Sie ja den Beweis davon, die Brieftasche!"

„Blitzjunge! Blitzjunge! In finstrer Nacht! Ohne

nur ein Wort davon zu mir zu sagen! Aber sehen wir doch, ob in der Brieftasche noch Alles in Ordnung ist."

Er öffnete sie und sah Briefe und Geld in schönster Harmonie darin liegen: Die Briefe warf er auf den Tisch, die Kassenscheine hielt er Axel hin.

„Nimm!" sagte er. „Und meinen Dank dazu, — Du hast ihn wol verdient."

Axel wurde über und über rot und trat einen Schritt zurück, ohne die Hand nach dem Gelde auszustrecken.

„Nun, warum greifst Du nicht zu?" sagte Herr Overdiek ungeduldig. „Das Geld ist für Dich!"

„Danke Ihnen, Herr," versetzte Axel, fast ein wenig trotzig. „Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan und dafür läßt sich ein ehrlicher Bursche nicht bezahlen."

Herr Overdiek schaute ihn verwundert an.

„Bist Du denn, um Gottes willen, nicht recht gescheidt?" fragte er. „Du hast doch gestern gehört, daß ich diese par Thaler mit Freuden als Finderlohn geben würde, wenn ich nur meine Briefschaften wiederbekäme."

„Das wäre schon recht, wenn ein Fremder, überhaupt ein Anderer, als ich, die Brieftasche gefunden hätte," erwiederte Axel hartnäckig.

„Aber wie so das? Ich verstehe Dich nicht!"

„Das ist doch ganz einfach, Herr! Meine Schuldigkeit wäre es gewesen, Ihren Ueberzieher, als Sie ihn ablegten, in Empfang zu nehmen und aufzubewahren. Das habe ich aber versäumt und darum trifft es mich nur als gerechte Strafe, daß ich den Weg nach Stubbenkammer vergangene Nacht noch einmal machen mußte. Uebrigens ist es von Herzen gern geschehen und ich bin selenfroh, daß Sie Ihre Brieftasche wieder haben."

„Du bist ein guter Bursche, Axel, — aber nun, Spaß bei Seite, — das Geld mußt Du annehmen!"

„Ich thu's nicht, Herr! Auch darf ich's nicht thun!" versetzte Axel entschlossen und fest.

„Warum darfst Du nicht?"

„Weil es gegen mein Gewissen ist! Es würde mir vorkommen, als ob ich Ihnen das Geld gestohlen hätte. Darum lassen Sie's nur gut sein, Herr! Wenn Sie mir sonst nichts zu befehlen haben, so wünsche ich Ihnen guten Morgen."

Herr Overdiek drang mehrmals vergeblich in Axel, das Geld anzunehmen. Der Bursche beharrte indeß hartnäckig auf seinem Sinne und verließ endlich trotzig das Zimmer.

„Ein merkwürdiger Junge, wahrhaftig," brummte Herr Overdiek hinter ihm her, — „aber dabei doch die ehrlichste Haut und die Uneigennützigkeit selbst. Wenn ich ihn doch für immer an meine Person fesseln könnte!"

Nachdenkend schritt er eine Weile im Zimmer auf und nieder und schien allerlei Entwürfe zu überdenken.

„Wollen sehen! Wollen sehen!" sprach er zuletzt. „Der Junge ist jedenfalls sein Gewicht in Golde wert."

Viertes Kapitel.

Die neue Heimat.

Die Tage, die Wochen verstrichen und Herr Overdiek dachte an seine Heimkehr, denn die Seebäder hatten ihre Schuldigkeit gethan und ihm eine wunderbare Frische, ein köstliches Gesundheits-Gefühl wiedergegeben. Die Abreise wurde also beschlossen.

Herr Overdiek wollte also gehen, aber er wollte nicht allein gehen. Der Wunsch, sich von Axel, den er fast mehr, als den eigenen Sohn liebte, nicht wieder zu trennen, hatte von Tage zu Tage tiefere Wurzeln in seinem Herzen geschlagen und sein Entschluß stand fest, ihn in sein Haus und an seinen Herd aufzunehmen. Hatte aber der alte Herr einen solchen Entschluß gefaßt, dann konnte ihn so leicht nichts wieder davon abbringen.

Am Tage vor seiner Abreise beschied er Axel und seine Mutter zu sich in's Zimmer und eröffnete ihnen kurz und bündig sein Vorhaben. Mutter und Sohn blickten sich bestürzt an und Axel schüttelte leise den Kopf.

„Das geht nicht, Herr," sagte er, — „ich kann meine Mutter und Großmutter, deren einzige Stütze ich bin, nicht verlassen, so herzlich lieb ich Sie auch gewonnen habe."

„Auch nicht, wenn ich Dir das Versprechen gebe, ganz und gar die Sorge für die Deinigen zu übernehmen?" sprach der alte Herr nachdrücklich. „Höre mich aufmerksam an, Axel. Ich will, daß Du Dein Glück machen und jedenfalls eine bessere Stellung im Leben einnehmen sollst, als Du sie jemals in diesem kleinen Neste erlangen kannst. Deiner Mutter und Großmutter bezahle ich, so lange Beide leben, vierteljährlich einhundert Thaler und stelle Dir außerdem frei, sie jeden Sommer auf einige Wochen, und zwar auf meine Kosten, zu besuchen. Dir selbst werde ich jede Gelegenheit geben, etwas Tüchtiges zu lernen und Dich zu einer Zierde des Handels-Standes heran zu bilden. Auf mein Wort kannst Du Dich verlassen und nun triff Deine Wahl. Willst Du hier bleiben und ein kümmerliches Leben als Fischer führen, oder willst Du, auf meinen Arm gestützt, die große Welt kennen lernen und Dich Deinen Nebenmenschen durch Fleiß und Thätigkeit nützlich machen?"

Axel sah seine Mutter, die Mutter sah ihren Sohn an. Widerstreitende Empfindungen durchzitterten Beider Herzen.

Schwer war es, von einander zu scheiden; unklug und thöricht aber wäre es gewesen, das großmütige Anerbieten Herrn Overdieks in den Wind zu schlagen.

„Weßhalb aber wollen Sie mich von hier fortnehmen, Herr?“ fragte Axel nach einer Weile mit unsicherer Stimme.

„Weil ich Vertrauen zu Dir gefaßt habe, weil ich überzeugt bin, daß ein grundehrliches Herz in Deiner Brust schlägt und daß Du mir einst reichlich vergelten wirst, was ich für Dich zu thun gesonnen bin. Ich brauche in meinem Geschäfte ehrliche Leute und weiß, daß ich keinen ehrlicheren und uneigennützigeren Menschen, als Dich, in der Welt finden kann. Nun kennst Du meine Beweggründe.“

Nach diesen Worten Herrn Overdiek's entschied sich Axel nach kurzem Kampfe dahin, seinen gütigen Wohlthäter zu begleiten.

„Wenn ich Ihnen wirklich nützlich sein kann, so füge ich mich gern Ihrem Willen,“ sagte er. „Sie thun so Großes an mir und meiner Mutter, daß ich meine Dankbarkeit nur durch ein ganzes Leben voll Treue und Anhänglichkeit zu bezeigen im Stande bin. Auf diese Treue und Anhänglichkeit dürfen Sie zuversichtlich rechnen, Herr. Ob ich aber lernen und leisten werde, was Sie von mir erhoffen, das kann nun freilich erst die Zukunft ausweisen. An meinem guten Willen soll es nicht fehlen!“

„Das heiß' ich verständig gesprochen, mein Junge,“ versetzte Herr Overdiek und reichte Axel die Hand, in welche dieser herzhaft einschlug. „Und nun geh' mit Deiner Mutter. Die letzten Stunden, die Du noch hier bleibst, müssen ihr gehören. Morgen früh aber, Schlag vier Uhr, reisen wir!“

Und so geschah es. Nicht mit ganz leichtem Herzen riß sich Axel von dem treuen Mutterherzen und von der heimatlichen Stätte los. Aber die Gewißheit, daß er der

geliebten Mutter eine sorgenfreie Zukunft verschaffte und die Hoffnung, Herrn Overdiek dereinst alle empfangenen Wohlthaten vergelten zu können, halfen ihm leichter über den Abschied hinweg, als er selber gehofft hatte. Auch die Aussicht, jedes Jahr Mutter und Großmutter wiedersehen zu können, tröstete diese wie ihn selber und so zog er denn an Herrn Overdiek's Seite vertrauensvoll einer neuen, unbekannten und noch vor kurzer Zeit ganz ungeahnten Zukunft entgegen.

Ohne Unfall langten die Reisenden in Stettin an und wurden von der Gattin Herrn Overdiek's und sämmtlichen Hausgenossen freudigst empfangen. Herr Overdiek hatte für Jedermann ein freundliches Wort, während Axel, geblendet von der Pracht des reichen Hauses, sich ganz schüchtern im Hintergrunde hielt. Aber sein Wohlthäter zog ihn rasch vor und an seine Seite.

„Malchen," sagte er zu seiner Frau und seinen Kindern gewendet, „dieß ist Axel Borgward, dem ich es verdanke, daß ich noch am Leben bin. Heißt ihn willkommen! Daß Ihr ihn lieben sollt, verlange ich nicht, — es wird sich schon von selber finden, wenn Ihr ihn erst näher kennen lernt. Vorläufig wünsche ich nur, daß er als Sohn des Hauses gehalten werde. Vorwärts, Axel! Umarme Deine neue Mutter und Deine künftigen Geschwister!"

Für Frau Overdiek bedurfte es nur einen Blick auf Axels ehrliche treuherzige Miene und in seine klaren offenen Augen, um ihm sogleich ihre mütterliche Neigung zuzuwenden. Sie zog ihn an ihr Herz und küßte ihn auf die Stirn.

„Sei mir herzlich willkommen, Du Lebensretter meines theuren Gemahles," sagte sie. „Gewiß werde ich Dich bald wie einen Sohn lieben lernen, denn Du siehst brav und tüchtig aus."

Eduard und Emma begrüßten nun ebenfalls den neuen

Bruder, — Ersterer etwas kühl und gleichgiltig, Emma dagegen mit offener, herzlicher Kindlichkeit.

„Ich freue mich, daß Du mit Papa gekommen bist," sagte sie. „Nun hab' ich doch Jemand, mit dem ich mitunter spielen, plaudern und spazieren gehen kann. Der unartige Eduard will immer nichts von mir wissen. Aber Du wirst gut mit mir sein, nicht wahr?"

Axel nickte ihr freundlich lächelnd zu, fand aber kaum Zeit, ein par herzliche Worte zu erwiedern, denn Herr Overdiek nahm ihn ohne Umstände wieder in Beschlag.

„Komm'," sagte er. „Wir haben noch mehr zu thun; ich muß Dich meinem alten Martin vorstellen und nachher auch den Uebrigen, aber zu allererst meinem Martin! Der ist so ziemlich von Deinem Schlage und das Herz sitzt ihm auf dem rechten Flecke, wenn ihm auch sonst der äußere Schliff abgeht. Wo ist Martin, liebe Frau?"

„Wo sonst, als irgendwo in den Magazinen," lautete die Antwort. „Er hat sich nicht viel Ruhe vergönnt in der Zeit Deiner Abwesenheit!"

„Das will ich gern glauben," lachte Herr Overdiek. „Kenn' ich ihn doch! Also in die Magazine, Axel."

Er zog ihn am Arme mit sich fort und fand nach kurzem Suchen den alten Martin mitten unter Kisten und Warenballen, die vor kurzem erst aus einem Schiffe in die Magazine geschafft worden waren. Martin jubelte laut auf, als er seinen Herrn erblickte.

„Gott sei Dank, daß Sie wieder hier sind!" rief er aus. „Das Geschäft wäre mir doch beinahe über den Kopf gewachsen. Aber versäumt haben wir nichts, Herr Overdiek. Wenn Sie die Bücher nachsehen, werden Sie sich davon überzeugen. Auch die jungen Herren im Comptoir haben ihre Schuldigkeit gethan, ich kann es nicht anders sagen."

„Auch mein Sohn, Alter?"

Martin kraute sich verlegen hinter dem Ohre.

„Es ist auch ohne ihn gegangen, Herr,“ sagte er nach einer Pause verlegen. „Sie wissen ja, Herr Eduard . . .“

„Ist ein Faullenzer und Tagedieb, leider, ja, das weiß ich,“ unterbrach ihn Herr Overdiek. „Reden wir nicht mehr davon. Hab' ich mir doch noch einen andern Sohn aus der Fremde mit heimgebracht. Da schau' her, Martin. Sieh' Dir diesen jungen Burschen an, — der soll einmal, wenn ich die Augen für immer schließe, mit meinem Segen das Geschäft fortführen und den Namen Overdiek in Ehren erhalten. Du und Er, — ich weiß es,“ werdet einmal die festesten Stützen und stärksten Säulen meines Hauses sein. Lernt Euch nur gegenseitig erst recht kennen.“

Martin musterte Axel mit langem, forschenden Blicke von oben bis unten, und seine tief gefurchten Züge glätteten sich mehr und mehr, je tiefer er in die treuen Augen Axel's schaute.

„Du siehst brav aus, Bürschchen, wie Einer, aus dem einmal etwas Ordentliches werden kann,“ sagte er nach der strengen Musterung, welche Axel ganz unbefangen und ruhig ausgehalten hatte. „Reiche mir Deine Hand, Junge!“

Mit einem freundlichen Lächeln streckte Axel sie ihm entgegen und zuckte nicht, als Martin's Riesenfaust seine schlanken Finger mit starkem Drucke beinahe zerquetschte.

Der alte Diener nickte Herrn Overdiek freundlich zu.

„Alles recht, Herr!“ sagte er. „Der Junge ist nicht stolz, denn er hat sich keinen Augenblick besonnen, mir altem Kerl die Hand zu reichen und außerdem ist er von richtigem Stahl geschmiedet, denn nicht gezuckt hat er, als ich seine fünf Finger in meinen Schraubstock nahm. Er wird sich machen! Lassen Sie ihn nur ein Jährchen unter meiner Obhut.“

„Das soll geschehen, Martin, Du und ich wollen seine

Erziehung übernehmen und, so Gott will, einen tüchtigen Mann aus ihm machen."

„So bin ich's zufrieden, Herr! Und Du, mein Junge, sei mir herzlich willkommen!"

Ein abermaliger kräftiger Händedruck besiegelte die neugeschlossene Freundschaft und Axel war damit vollständig in Haus und Geschäft eingeführt.

Die Jahre kommen und gehen; — für Axel kamen und verliefen sie ziemlich einförmig. Ein Tag verging ihm wie der andere, in treuester Pflichterfüllung. Die Zeit bewies, daß sich Herr Overdiek in Axel nicht getäuscht hatte, daß seine Erwartungen von ihm, mehr noch, als er gehofft, in Erfüllung gingen. Schon nach vier, fünf Jahren galt Axel als die Sele des ganzen großen Geschäfts, als die rechte Hand des Prinzipals, der ihm ein unumschränktes Vertrauen schenkte, ihm und seinem alten Magazin-Aufseher Martin, welcher nach wie vor in ungeschwächter Kraft und Rührigkeit die weitläufigen, mit den Erzeugnissen aller Welttheile gefüllten Speicher und Niederlagen verwaltete. Der Keim der Freundschaft zwischen ihm und Axel hatte sich im Laufe der Jahre zu einem herrlichen Baume entwickelt, dessen starke Wurzeln durch keinen Sturm und kein Ungewitter aus ihren Herzen gerissen werden konnten. Beide verehrten und liebten Herrn Overdiek über alle Maßen und der ehrenvolle Ruf seines Hauses lag ihnen weit mehr am Herzen, als selbst ihr eigenes Leben. Mit Freuden hätten sie ihr bestes Herzblut dafür geopfert, wenn es nötig gewesen wäre. Aber freilich, ein solcher Fall konnte ja nimmermehr eintreten, wenigstens glaubten dieß Axel und Martin so fest, wie sie an das Evangelium glaubten.

Die Jahre kamen und gingen, — eins nach dem anderen, — Martin und Axel merkten's kaum. Aus dem Knaben Axel war nachgerade ein blühender, kräftiger

Mann, aus dem alten Martin ein silberhariger Greis geworden. Sie wußten es kaum, wenigstens dachten sie nicht daran, weil ihr Leben in völlig ungestörter Gleichheit sich abspann.

Auch Herr Overdiek war natürlich mit den Jahren älter geworden, aber auch er dachte daran nicht, denn nach wie vor hielt er die Oberleitung der großen, weit ausgedehnten Geschäfte seines Hauses in fester, kundiger Hand, und seine Gesundheit war so gut, daß er die Zunahme an Jahren nicht sonderlich verspürte. Gott hatte ihm ja auch Ueberfluß an allem Guten gegeben, und nur eine einzige Sorge verdüsterte zuweilen sein sonst heiteres und sonniges Leben: die Sorge um Eduard, seinen Sohn. Aber auch diese Sorge, die in dem verschwenderischen und arbeitsscheuen Leben des jungen Mannes ihre Wurzel hatte, bedrückte ihn nicht allzuschwer. War er doch reich genug, um jährlich ein par tausend Thaler ohne Beschwerde missen zu können, und hatte er doch außerdem in Axel einen Ersatz für Eduard gefunden, mit dem er sich wol zufrieden geben konnte und auch sich zufrieden gab. Einen besseren Sohn, als ihn, wünschte er sich nicht, und als vollends Eduard, dem das stille, gemessene, ruhige Leben im heimatlichen Familien-Kreise lästig zu werden begann, den Wunsch aussprach, mit einem der Schiffe seines Vaters als Supercargo nach Süd-Amerika zu gehen, um dort einen gewinnreichen Küstenhandel zu betreiben, gab Herr Overdiek gern seine Einwilligung, in der stillen Hoffnung, daß Eduard allmählig an Thätigkeit sich gewöhnen und in der Fremde das Vaterland nach seinem wahren Werte schätzen lernen werde. Eduard lief also mit dem schönen dreimastigen Barkschiff, das den Namen seiner Schwester ‚Emma Overdiek‘ führte, in das offene Mer aus und mit ihm verschwand auch die letzte Sorge aus Herrn Overdiek's Herzen. Wußte er doch, daß sein Sohn sich in guter Obhut befand, da der Kapitän

der ‚Emma Overdiek‘ ein solider, tüchtiger, selbst vom alten Martin warm empfohlener Mann war. Und das wollte schon etwas heißen, denn Martin hatte einen scharfen Blick und eine größere Menschenkenntniß, als sein schlichtes Aeußere vermuten ließ. Heiterer und sorgloser als jemals blickte also Herr Overdiek in die Zukunft.

Die Tage kommen, die Tage gehen. Es kommen sonnige Tage und rauhe, stille und stürmische, glückliche und unglückliche in ewigem Wechsel.

Herrn Overdiek hatte lange die glänzende Sonne des Glückes geleuchtet, ohne von einer Wolke getrübt zu werden; — so war es denn eben kein Wunder, wenn einmal düstere Nebel seinen Lebens-Horizont umzogen und kalte Stürme darüber hin brausten.

Sie kamen, die Nebel, — dichte, schwere, eisige Nebel, die sich auf das gute, alte Haus des Herrn Overdiek hernieder senkten, durch Thür und Fenster hinein schlüpften, hinein in die Prunkgemächer, in die Schlafzimmer, in die Geschäftsräume, in die Speicher und Niederlagen, in alle Winkel hinein.

Aller Herzen schienen davon durchkältet, alle Gemüter verstimmt und verdüstert. Herr Overdiek, der sonst für Jedermann einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort hatte, lächelte und scherzte nicht mehr, sein Auge war umflort, seine Stirn in Falten gelegt.

Seine Frau und Tochter saßen in gedrückter Stimmung in den innersten Gemächern und ließen sich nur selten unter anderen Leuten sehen, — zu Gesellschaften, zu Bällen oder sonstigen Zerstreuungen gingen sie gar nicht mehr.

Die Handlungsdiener im Comptoire steckten häufig die Köpfe zusammen und zischelten einander keineswegs heitere Bemerkungen zu, wenn der Laufbursche mit den eingelaufenen Briefen von der Post kam und in dem Privat-

gemache Herrn Overdiek's verschwand, wohin dann fast immer Axel entboten wurde, um es bald darauf mit finsterer, sorgenschwerer Miene wieder zu verlassen.

Axel selbst, sonst ein Bild der Frische und Gesundheit, sah täglich bleicher und niedergeschlagener aus, sein elastischer Schritt hatte sich in ein mattes Schleichen verwandelt, sein helles Auge war umflort und seine Lippe verschlossen. Er war merkwürdig ängstlich und schreckhaft geworden, der sonst so ruhige und in sich gefestigte junge Mann. Wenn er ein fremdes Gesicht in das Comptoir treten sah, fuhr er, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zusammen und musterte es mit sonderbar forschenden, beinahe furchtsamen Augen. Oft saß er Minuten lang, wie geistesabwesend, in tiefsinnigem Grübeln da und mancher schwere Seufzer entrang sich dann wol seinem gepreßten Herzen. Er war nur noch der Schatten von dem Axel, der er früher gewesen war, und Jedermann konnte es ihm auf hundert Schritte Entfernung ansehen, daß er entweder krank, oder von außerordentlichen Selenleiden und Sorgen bedrückt sein mußte.

Und Martin nun vollends, der alte brave Martin, der nun schon an die fünfzig oder noch mehr Jahre in den Speichern und Magazinen gewirtschaftet hatte. War er sonst für gewöhnlich nur streng und ernst gewesen und hatte seine Weisungen an die ihm untergebenen Packer und Markthelfer in kurzem, aber doch nicht unfreundlichem Tone gegeben, so konnte er jetzt bei der geringsten Veranlassung gradezu barsch und grob werden und kein Mensch mehr konnte ihm etwas zu Danke machen. Er grollte und polterte umher, wie ein alter, grimmiger, mürrischer Hauskobold und stieß manches Mal, wenn er mit Axel ein kurzes Zwiegespräch gehalten hatte, die gräulichsten Verwünschungen über alle Schurken und Schufte und Halunken und Lumpen aus, welche die schöne Gotteswelt mit ihrem ver-

pesteten Athem verunreinigen. Wenn er sich in solcher Stimmung befand, dann that Jeder wol, ihm zehn Schritte weit aus dem Wege zu gehen.

Ja, ein düsterer, drückender Nebel war es, der auf dem sonst so glücklichen Hause Herrn Overdiek's lastete und aller Ecken und Enden sich eingenistet hatte, in jedem Winkel, wie ein Gespenst, sich umhertrieb. Und er wollte nicht wieder weichen; manche Woche verstrich und immer noch verdüsterte er die Herzen und Gemüter und beengte den Athem und schnürte Allen die Brust zusammen.

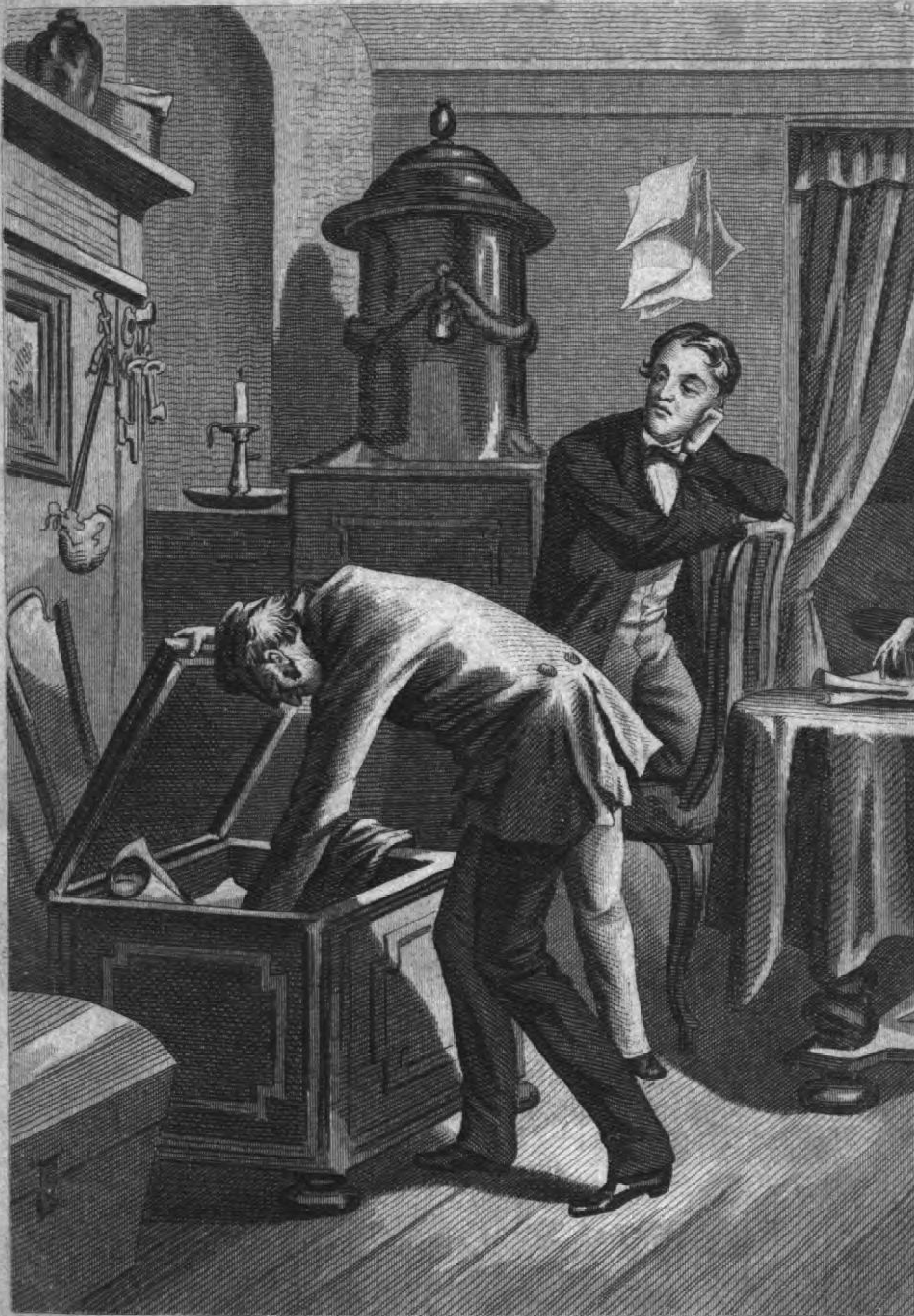
Da, eines Morgens, nach Eingang der Briefe, wurde Axel, wie gewöhnlich, zu Herrn Overdiek beschieden, und als er eine Stunde später wieder heraustrat, deckte eine wahre Leichenblässe sein Gesicht, der Angstschweiß floß von seiner Stirn nieder und seine Kniee schlotterten unter ihm, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Ohne auf die erschrockenen Comptoir-Diener einen Blick zu werfen, ging er schwankenden Schrittes, einem Träumenden, Nachtwandelnden ähnlich, zwischen ihren Pulten hindurch, hinaus auf den Flur, über den Hof, in die Magazine, wo er sich, schwer aufathmend, neben Martin auf einen Warenballen setzte.

„Nun, was ist schon wieder los?“ fragte Martin, nachdem er seinen jüngeren Freund eine Weile mit ängstlichem Blicke beobachtet hatte. „Sie sehen ja wahrhaftig aus, Axel, als ob der Blitz dicht neben Ihnen eingeschlagen hätte.“

Axel nickte mechanisch mit dem Kopfe.

„Ja, der Blitz ist niedergefahren und hat schwer getroffen,“ antwortete er, indem er mühsam nach Fassung rang.

„Was getroffen? Wen getroffen?“ fragte Martin hastig. „So reden Sie doch, Axel, und lassen Sie mich gleich das Schlimmste erfahren! Ich alter Kerl halte viel



aus! Also heraus mit der Sprache: wen hat der Blitz getroffen?"

„Herrn Overdiek und mit ihm uns Alle," versetzte Axel. „Briefe aus der Havannah melden, daß unser wackerer Kapitän Müller, der die ‚Emma Overdiek' befehligte, am gelben Fieber gestorben ist und daß Eduard, der sogleich das Commando übernommen hat, das leichtsinnigste Leben in Cuba führt, sich mit liederlichen Burschen, Säufern und Spielern umhertreibt, das Geld mit vollen Händen wegwirft und sogar schon bedeutende Summen auf Rechnung seines unglücklichen Vaters von befreundeten Handelshäusern entnommen hat, um noch weiter in Saus und Braus fortwirtschaften zu können. Unser Correspondent schreibt, daß er bis jetzt nur mit Mühe die wertvolle Ladung der ‚Emma Overdiek' habe vor leichtsinnigster Verschleuderung retten können, daß aber auch diese jedenfalls verloren gehen, zu jedem Preise mitsammt dem Schiffe von Eduard losgeschlagen werden würde, wenn nicht von uns aus energische Schritte dagegen gethan würden. Die ‚Emma Overdiek' mit ihrer kostbaren Ladung, unsere letzte Hoffnung, verloren und verloren nur durch den grenzenlosen Leichtsinn von Eduard, dem Sohne des Hauses! Es ist entsetzlich!"

Martin stand da, wie eine Bildsäule von Erz, mit gerunzelter Stirn, mit finster zur Erde niederblickenden Augen.

„Eduard war von je ein nichtsnutziger Bube," sagte er langsam und mit tief grollender Stimme. „Er möchte meinetwegen zu Grunde gehen, ich würde keinen Finger darum rühren, — aber Schiff und Ladung müssen gerettet werden, denn es handelt sich um einen Gesammtwert von wenigstens einer Million. Ich weiß das, denn ich habe das Schiff bauen sehen und die Ladung Ballen für Ballen hineinschaffen lassen. Lauter schwere Seidenstoffe, Axel!

Da steckt Wert drin und darum muß ohne Verzug eingeschritten werden!"

„Aber wie, Martin?" fragte Axel. „Die Mittel des Hauses sind nahezu erschöpft, — wenn Herr Overdiek noch die Schulden Eduard's bezahlt, sind wir fertig. Großer Gott, welches Unglück ist nicht in den letzten Wochen über uns hereingebrochen! Erst die Bankerotte in Amerika, in Hamburg, in London, Bremen und Berlin, wo Herr Overdiek Millionen eingebüßt hat! Dann der Untergang von vier Schiffen mit voller Befrachtung! Dann der Brand der Magazine in Kopenhagen und das Zusammenbrechen der Feuerversicherungsbank, die uns bis jetzt keinen Heller von der Versicherungssumme ersetzte, — und nun auch noch die ‚Emma' in Gefahr! Es ist zum Verzweifeln! Mein ganzes Eigentum, Alles, was ich erspart und von unserem gütigen Herrn geschenkt bekommen, habe ich schon, ohne daß Herr Overdiek es weiß, in's Geschäft gesteckt, aber auch das hat der Abgrund verschlungen und ich weiß mir nun keine Hilfe mehr, keine Rettung!"

Martin horchte hoch auf.

„Das haben Sie gethan, Axel?" sagte er. „Ihre Ersparnisse in's Geschäft gesteckt? Alle? Es müssen ja, so viel ich weiß, über fünfzigtausend Thaler gewesen sein!"

„Reden wir nicht davon, Martin!" versetzte Axel. „Was ich besaß, besaß ich durch Herrn Overdiek's Güte, folglich gehörte ihm Alles und es ist darüber kein Wort weiter zu verlieren. Leider nur ist Alles dahin und wir sind am Ende."

„Noch nicht!" entgegnete Martin mit starker Stimme und richtete seine mächtige Gestalt hoch auf. „Die Zeiten sind schlecht, das ist wahr, aber es werden wieder andere, bessere kommen und daher gilt es nur, sich noch eine Weile über dem Strome zu halten. Aus den Bankerotten kann noch, wie Sie mir selber einmal sagten, Vieles gerettet

werden, die Schiffs- und Feuerassekuranzen können sich wieder erholen, wenn man ihnen nur Frist gibt und die ‚Emma‘ muß mitsammt der Ladung gesichert werden!“

„Aber wie, Martin? frage ich noch einmal!“ erwiederte Axel.

„Ei, denken Sie denn,“ entgegnete Martin mit leuchtenden Augen, „daß ich um nichts und wieder nichts über fünfzig Jahr in Herrn Overdiek's Diensten gestanden habe? Denken Sie, daß Sie der einzige Mensch sind, der dankbar und uneigennützig zu handeln versteht? Kommen Sie 'mal mit mir auf mein Zimmer, Axel! Wir haben dort noch ein Wörtchen mit einander zu reden!“

Axel folgte natürlich und sie stiegen in den obersten Speicher hinauf, wo sich Martin seine Häuslichkeit eingerichtet hatte, ein großes Gemach mit schwerem altmodigem Gerät, aber mit einer herrlichen Aussicht weit über den von Schiffen wimmelnden Oderstrom hinweg. Martin schloß eine altertümliche Truhe auf und nahm ein großes, sorgfältig in Papier geschlagenes Paket heraus, das er auf den Tisch legte.

„Zählen Sie, Axel!“ sagte er. „Es sind lauter gute Staatspapiere, aber ich weiß selbst nicht, wie viel.“

Axel entfernte den Umschlag und ein großer Haufen von Wertpapieren lag vor ihm. Er zählte sie und zählte richtig sechsunddreißig tausend Thaler heraus.

Voller Verwunderung starrte er bald die Papiere an, bald wieder Martin.

„Haha!“ lachte der Alte, „das hätten Sie wol nicht geglaubt, daß ich so halbwegs ein reicher Mann bin. Die Papiere haben sich so nach und nach angehäuft, denn für meine Person gebrauche ich nichts und Herr Overdiek, Sie wissen es ja, hat eine freigebige Hand. Nehmen Sie den ganzen Bettel nun mit und verwenden Sie ihn, wie es für das alte Haus am besten ist. Aber Herrn Overdiek brauchen

Sie nichts davon zu sagen, wie Sie zu dem Gelde gekommen sind."

Dem braven Axel standen die Thränen in den Augen, als er stürmisch den alten Freund umarmte und an seine hoch schlagende Brust drückte.

„Gerettet!" rief er jubelnd aus. „Diese Summe ist mehr als ausreichend, den wankenden Kredit unseres Hauses wieder zu festigen und außerdem gehe ich mit dem nächsten Dampfschiffe nach Cuba ab, um dort nach Eduard und der ‚Emma Overdiek' zu sehen. Wenn ich noch zu rechter Zeit dort ankomme, wird es mir gewiß gelingen, das Schiff zu retten und Eduard dem Verderben zu entreißen."

„Und ich fahre mit, Axel," sagte Martin entschieden. „Hier habe ich ja in der jetzigen miserablen Zeit doch nichts zu thun, und da drüben werden Sie vielleicht ein par tüchtige Arme und ein ehrliches Herz gebrauchen können. Es fehlt dort in Westindien so wenig an Schurken und Halunken, wie hier. Ich kenne das!"

„Deine Begleitung ist mir höchlich willkommen," sagte Axel erfreut. „Wir reisen also zusammen, und zwar sobald als möglich. Für jetzt will ich zu Herrn Overdiek eilen, ihm das Geld einhändigen, und mir eine Vollmacht für Cuba von ihm ausstellen lassen. Oh, mein alter Martin, Du hast mich überglücklich gemacht und die schwerste Sorgenlast von meinem Herzen genommen! Wie wird Herr Overdiek sich freuen, da er jetzt wieder aufathmen und alles Gute hoffen kann!"

„Alles recht, Axel," sagte Martin, „aber vergessen Sie nicht: kein Wort von mir zu Herrn Overdiek! Er braucht es ja nicht zu wissen, woher das Geld gekommen ist. Wenn ich gestorben wäre, hätte er es so wie so geerbt. Also reinen Mund, Axel, reinen Mund."

Axel nickte und flog mehr, als er ging, die Stufen hinunter. Seine Augen strahlten und seine Züge leuchteten,

als er durch das Comptoir eilte, so daß die Diener an ihren Pulten ihm ganz verdutzt nachstarrten, als er in Herrn Overdieks Privatzimmer verschwand.

„Gute Nachrichten!“ flüsterte Einer dem Andern zu. „Gott Lob, das ist ein Trost!“

Axel übergab mittlerweile die kostbaren Papiere Herrn Overdiek, und theilte ihm seinen Wunsch mit, unverzüglich mit dem alten Martin per Dampfschiff nach Cuba abzuzugehen.

„Woher kommt diese Geldsumme?“ fragte Herr Overdiek, und seine Stimme bebte vor Rührung. „Aber nein, Du brauchst mir nichts zu sagen, Axel, — mein alter Martin hat Dir seine Ersparnisse gegeben, um sie in meinem Nutzen zu verwenden, grade wie Du schon Alles für mich geopfert hast! Denkst Du, ich wisse das nicht, mein Sohn! Oh, Herr, wie dank' ich Dir von Grund der Sele, daß Du mich so getreue Herzen finden ließest! An mein Herz, lieber Sohn! Du und Martin. Ihr Beide seid der Stolz und die Blüte meines Lebens, und habt reichlich vergolten, was ich Liebes und Gutes an Euch habe thun können. Aber die Zeit wird kommen, wo wieder an mir die Reihe ist, Liebe und Treue zu lohnen. Ja denn, geht Beide nach Cuba und rettet meinen ungeratenen Sohn vom Verderben. Keinen bessern Händen, als den Euren, kann ich sein Schicksal anvertrauen!“

Axel traf ohne Zögern seine Vorbereitungen zur Abreise, und schon zwei Tage später fuhr er auf dem Dampfschiffe die Oder hinunter. Martin begleitete ihn. Herr Overdiek hatte Beiden das Geleit bis an Bord des Schiffes gegeben, und blickte ihnen mit Thränen in den Augen nach.

„Gott sei mit Euch,“ murmelte er leise vor sich hin. „Etwas in meinem Herzen sagt mir, daß ich Euch wiedersehen und noch manchen Tag des Glückes und der Freude

mit Euch verleben werde! Auf diese Stimme will ich hoffen und bauen, und in Geduld Eurer Wiederkehr entgegen harren!"

Fünftes Kapitel.

Zu rechter Zeit.

In Havannah, der reichen Hafenstadt Cuba's, drängte sich Leben und Bewegung, als der europäische Dampfer, zu dessen Passagieren Axel und Martin gehörten, dort einlief, und rasselnd die schweren Anker fallen ließ. Axel und Martin sprangen in das erste, beste Bot, um sich an's Land rudern zu lassen, und waren bald in einem der ersten Hotels gut und bequem untergebracht. Ohne Verzug suchte Axel den Correspondenten des Herrn Overdiek auf, um die nötigen Erkundigungen über Eduard einzuziehen, während sich Martin wieder nach dem Hafen begab und nach der ‚Emma Overdiek' ausschaute. Als er sie nach kurzem Spähen stolz und sicher vor ihrem Anker reiten sah, stieß er einen Freudenschrei aus, und ließ sich sofort an ihren Bord rudern, um sie noch näher in Augenschein zu nehmen.

Ein lautes Hurrah der Matrosen empfing ihn.

„Oho, Jungen, Ihr kennet mich also noch," sagte er, auf Deck steigend und warme Händedrücke mit den ihn umdrängenden Leuten tauschend; — „seid Alle zusammen schön gegrüßt!"

„Halloh, Martin ist da," schallte es jubelnd über das Deck hin, und der Steuermann trat vor, um den alten Magazin-Aufseher mit Wärme und Herzlichkeit zu begrüßen.

„Nun, Gott sei Dank, eine größere Freude konnte mir nicht beschert werden, als Euch hier zu begrüßen," sagte er. „Ihr kommt noch zu rechter Zeit, Martin, denn ich hoffe doch, daß Ihr Vollmacht von Herrn Overdiek habt, hier das Kommando zu übernehmen."

„Ich nicht, Peter," versetzte Martin; „aber der junge Herr Axel Borgward ist mit hier, und wird schon Alles in's Gleiche bringen, wie es recht ist. Wo steckt denn Herr Eduard?"

„Das mag der Himmel wissen", erwiederte der Steuermann achselzuckend. „Er wird sich wol irgendwo in der Stadt herumtreiben und seines Vaters Geld verthun! Wir haben ihn seit Wochen nicht gesehen, und, anstatt die amerikanischen Küsten zu umsegeln, müssen wir hier faullenzen und die Ladung verderben lassen."

„Das soll nicht sein, Peter," gab Martin zur Antwort. „Haltet Alles klar zum Auslaufen, und gehorcht keinem Befehle mehr, als dem Befehl von Herrn Axel Borgward. Euch das zu sagen, bin ich hierher gekommen, und nun kann ich wieder an's Land gehen, um Axel und Eduard aufzusuchen."

Nachdem er noch die Ladung untersucht und Alles in bester Ordnung gefunden hatte, ließ er sich an's Land zurückrudern, und traf auf dem Hafen-Quai mit Axel zusammen, der im Begriff war, ebenfalls der „Emma" einen Besuch abzustatten.

„Ist überflüssig," sagte Martin. „Ich war bereits dort und habe die nötigen Weisungen gegeben. Aber wie steht es mit dem Herrn Eduard?"

„Schlimm genug!" lautete die Antwort. „Er ist Gaunern und Halunken in die Hände gefallen, die ihn ausplündern und vollends zu Grunde richten würden, wenn wir nicht noch zu rechter Zeit gekommen wären. Herr Uxmann, unser Correspondent, hat ihn vergebens gewarnt

und den Klauen der Schurken zu entreißen gesucht. Aber was ihm nicht gelungen ist, wird vielleicht uns gelingen, Martin. Herr Uxmann hat mir versprochen, uns heute Abend in die Spielkneipe zu führen, wo Eduard in Schwelgerei und Schlemmerei die Nächte zu verbringen pflegt, und dort gedenke ich ein ernsthaftes Wort mit ihm zum reden, Du wirst hoffentlich mit mir gehen, Martin?"

„Das versteht sich von selbst," gab dieser rasch zur Antwort. „Ich muß doch sehen, wie er's treibt, und damit er uns nicht gleich erkennt, wollen wir uns die Gesichter bemalen und falsche Bärte ankleben."

„Der Gedanke ist gut," sagte Axel. „Was wir, unbeobachtet von ihm, gesehen haben, kann er nachher nicht abläugnen.

In der neunten Abendstunde kam Herr Uxmann, um Axel und Martin nach der Kneipe abzuholen, in welcher sie Eduard zu finden gedachten. Beide hatten sich so gut als Matrosen verkleidet, daß Niemand sie leicht erkennen konnte. Aus der Schenke schallte ihnen wüstes Geschrei und wildes Toben entgegen. Sie traten aber nicht in die Vorderstube ein, sondern Herr Uxmann ließ sich von dem Wirte der Taverne in ein Hinterstübchen führen, das mit einem kleinen, hell erleuchteten Salon durch eine Glasthüre in Verbindung stand. Hier nahmen alle Drei gegenüber der Glasthüre auf einem Divan Platz, so daß sie den Salon mit Bequemlichkeit überschauen konnten.

„Es ist noch früh," sagte Herr Uxmann, „die Nachtvögel kommen erst später, aber wir können um so besser beobachten, wer ein- und ausgeht."

Er ließ ein par Flaschen Wein kommen und die drei Männer plauderten dann in so unbefangener Weise miteinander, daß jeder Eintretende sie für gewöhnliche Gäste der Taverne halten mußte.

Nach und nach füllte sich der Sal nebenan mit Per-

sonen, deren Aeußeres, trotz ihrer meist feinen Kleidung, kein sonderliches Vertrauen einflößte. Sonnverbrannte Gesichter mit funkelnden Augen und verlebten Zügen nahmen an einem großen Tische in der Mitte des Salons Platz, und unterhielten sich sehr lebhaft in spanischer Sprache.

Eine Uhr schlug mit hellem Klange die zehnte Stunde, — Eduard war noch nicht erschienen. Dagegen traten, ehe noch das Summen der Glocke verhallt war, zwei junge Leute in das Zimmer, wo unsere Freunde sich befanden, welchen sie nur einen flüchtigen Blick zuwarfen, worauf sie sich an einen Tisch in der Ecke setzten, und Wein forderten. Axel achtete anfänglich nicht weiter auf die Beiden, bis er zu seiner Ueberraschung bemerkte, daß sie sich in deutscher Sprache mit einander unterhielten. Er und Herr Uxmann hatten, um nicht aufzufallen, spanisch mit einander gesprochen, Martin aber, da er diese Sprache nicht verstand, sich ganz ruhig verhalten. Jetzt aber gab er Axel einen bedeutungsvollen Wink, den dieser dadurch beantwortete, daß er zum Zeichen des Schweigens den Finger auf seine Lippen legte.

Martin verstand ihn, und verhielt sich ganz ruhig.

„Es muß heute geschehen," hörten jetzt Axel und Martin Einen der beiden Fremden sagen, — „muß! sonst geht uns der Bursche noch vollends aus dem Garn. Als ich heute Morgen bei ihm war, schien er so etwas wie von Reue und Gewissensbissen zu fühlen, und deutete gar an, daß er baldigst nach Amerika abzusegeln gedächte. Er hat, wie man bei uns zu Hause sagt, den moralischen Katzenjammer, und wenn wir ihn heute nicht fangen, geht er uns vielleicht morgen schon aus dem Netze. Das wäre doch eine verdammte Geschichte, denn die ‚Emma Overdiek' ist ihre volle Million amerikanische Dollars wert!"

„Sie darf uns nicht entgehen," erwiederte der Andere. „Uebrigens ist der Fisch bereits in die Maschen verwickelt,

wir brauchen das Netz nur zuzuziehen, und er gehört uns. Laß mich nur machen! Wenn er halb betrunken ist, und das wird bei unserem schweren spanischen Weine nicht lange dauern, so mische ich ihm ein Pülverchen in sein Glas, und dann, dafür stehe ich, wird er bald blind und toll auf die Karten setzen. Die Sache ist abgemacht, — Du hast recht, — wir müssen mit dem Grünschnabel zu Ende kommen!"

Nach diesen Worten standen die Beiden auf, und begaben sich in den Sal. Die drei zurückbleibenden Männer schauten sich mit bedeutungsvollen Blicken an.

„Sagte ich's nicht?" nahm Herr Uxmann das Wort, — „Sie sind gerade noch zu rechter Zeit gekommen!"

„Keine Frage!" erwiederte Axel. „Jene Schurken sprachen von Eduard, den sie betrunken machen und dann ausplündern wollen! Ein schändliches Komplott!"

„Dem wir aber zu begegnen wissen werden," sagte Martin, indem er seine gewaltige Faust auf den Tisch legte. „Zu Brei schlage ich die Schurken, wenn sie ihre Hand nach Herrn Overdiek's Eigentum ausstrecken."

In diesem Augenblicke erschallte ein lautes Geschrei vom Sale her, welches einem neuen Ankömmlinge galt, welcher kein Anderer, als Eduard Overdiek war.

„Jetzt aufgepaßt!" flüsterte Axel mit gedämpfter Stimme den Freunden zu. „Der Augenblick zum Handeln ist nicht mehr fern!"

In der That dauerte es nicht lange, so wurde im Sale ein Spieltisch vorgerichtet, der schnell mit Karten, Gold und Silber bedeckt wurde. Die beiden Männer, welche sich vorhin in deutscher Sprache unterhalten hatten, tranken Eduard fleißig zu, und beredeten ihn mit leichter Mühe, sich bei dem Spiele zu betheiligen. In unglaublich kurzer Zeit war er, entweder von dem genossenen Weine, oder durch irgend eine narkotische Substanz, die man dem Weine beigemischt hatte, so berauscht, daß er nicht mehr seiner Sinne mächtig

war, und mit einer wahrhaft rasenden Tollkühnheit alles Geld, was er bei sich hatte, auf die bunten Kartenblätter setzte und — verlor. Eduard schäumte vor Wut.

„Borgt mir, ich habe nichts mehr," rief er seinen zwei vermeintlichen Freunden zu.

„Wir haben selbst Alles verloren," versetzte Einer von ihnen, die Achsel zuckend, — „aber Du hast ja Dein Schiff im Hafen! Setze Alles gegen Alles, vielleicht gelingt es Dir dann, das Glück zu zwingen!"

Eduard wußte nicht mehr, was er that.

„Wohl denn!" schrie er. „Mein Schiff! Wie hoch nehmt Ihr den Einsatz an?"

„Hunderttausend spanische Piaster!" antwortete der Bankhalter mit ruhiger Kälte.

„Es ist mit der Ladung das Zehnfache wert!" brüllte Eduard. „Aber es thut nichts, ich setze es auf den Buben! Abgezogen!"

Der Schuft, welcher die Karten umzuschlagen hatte, wechselte einen hämisch freudigen Blick mit den uns schon bekannten Subjekten, und mischte die Karten mit sehr gewandter Hand. Bevor er aber eine davon auf den Tisch legen konnte, ertönte ein lautes „Halt!" und Axel trat mit seinen beiden Begleitern an den Spieltisch.

„Was giebt es? Was wollen Sie?" fragte ihn der Bankhalter mit drohender Miene.

„Sie vor etwaigen Verlusten bewahren!" versetzte Axel ruhig und kaltblütig. „Dieser junge Herr, Eduard Overdiek, kann das Schiff nicht verspielen."

„Warum nicht?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich vom Eigentümer bevollmächtigt bin, die „Emma" zu übernehmen und zu befehligen. Sehen Sie hier meine Vollmacht."

Wilde Flüche und die langen Mienen getäuschter Hoffnung waren die Folge dieser Erklärung. Die Strolche,

welche Eduard hatten plündern wollen, schienen große Lust zu haben, sich auf Axel zu stürzen und ihr Mütchen an ihm zu kühlen; aber die riesige Gestalt des alten Martin, der sie mit funkelnden Augen maß, und die stolze, feste Haltung des wol bekannten und allgemein hoch geachteten Herrn Uxmann zwang sie, sich selber Zaum und Zügel anzulegen. Mit verbissener Wut mußten sie es geschehen lassen, daß Martin den taumelnden Eduard aus dem Sale führte, und daß Herr Uxmann und Axel ihnen folgten.

„Das heiße ich noch zu rechter Zeit gekommen," sagte der Erstere, als sie wieder die freie Luft athmeten und die Sterne über sich am Himmel flimmern sahen. „Ein einziger Tag später, und Schiff sammt Ladung waren verloren, — denn daß die Schurken da drinnen falsche Spieler sind, wird Ihnen wol nicht zweifelhaft sein, Herr Vorgward!"

„Gewiß nicht," versetzte Axel. „Sah ich doch mit meinen eigenen Augen, wie der Halunke die Karten mischte. Dem Himmel sei Dank, daß wir Herrn Overdiek das Schiff, und Eduard vor späterer Reue bewahren konnten. Der Vorfall vom heutigen Abend wird ihm hoffentlich zu einer guten Lehre dienen!"

Im Gasthofe angelangt, wurde Eduard, der jetzt ganz ohne Besinnung war, zu Bette gebracht, und auch Axel und der treue Martin überließen sich der Ruhe, die sie nach dem heute vollbrachten Tagewerke gewiß reichlich verdient hatten.

Mit einem Herzen voller Glück und Freude erwachten sie am andern Morgen.

„Das alte Haus ‚Overdiek', es ist jetzt gerettet und geborgen," sagte Axel zu Martin, als sie bei'm Frühstück saßen und ihren Kaffe schlürften. „Herr Overdiek wird hoffentlich mit uns zufrieden sein."

„Verdient wenigstens haben Sie es, Axel!" entgegnete der alte Martin mit Herzlichkeit. „Ihrem raschen

Entschlusse, hierher zu reisen, verdanken wir es, daß das alte Haus wieder auf festen Füßen steht!"

„Nein! Vor Allem verdanken wir es Ihnen, Martin, Ihrer Opferfreudigkeit und Ihrer Treue gegen den Herrn!" versetzte Axel nachdrücklich.

„Thorheit!" sagte Martin kaltblütig. „Sie waren mir ja bereits mit gutem Beispiele vorangegangen."

„Nun denn, streiten wir uns weiter nicht," sprach Axel und seine hellen klaren Augen glänzten von einem schönen Feuer. „Wir haben Beide unsere Schuldigkeit gethan, — damit ist Alles gesagt. Gott allein die Ehre, daß Er gelingen ließ, was wir anstrebten!"

„Ja, Gott die Ehre," sprach der alte Martin feierlich, und drückte seinem Gefährten mit Wärme die Hand.

Das Haus Overdiek war durch die Treue Axels und Martins gerettet, und stand bald wieder auf eben so festen Füßen, wie nur jemals.

Aber auch Eduard war gerettet. Die tiefste Reue bemächtigte sich seines Herzens, und läuterte es. Herr Overdiek aber, als er Axel und Martin nach glücklicher Heimkehr wieder an sein Herz drückte, sprach mit vor Rührung bebender Stimme:

„Wohl dem, der Freunde hat, wie ich sie in die Arme schließen kann, — Freunde voll Hingebung, voll Treue und Uneigennützigkeit. Mit Solchen im Bunde, hat der Mensch bereits auf Erden den Himmel und einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Ich preise Dich, mein Gott, und danke Dir, daß Deine Gnade solche Freunde mir zugeführt hat." —

Hoffmann, Franz

Gute Seelen eine Erzählung für meine jungen Freunde ; mit 4 Stahlstichen

Stuttgart [1875]